National Zeitung

Bezugspreis ohne Zustell- und Versandgebühren RM. 1.80 für den Monat. Erscheint wöchentlich sechsmal. Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Gewähr übernommen. Verlag: National-Verlag G. m. b. H. Siegen — Geschäftsstelle und Schriftleitung Berleburg. Ruf: 217.

Amtliches Blatt der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Wittgenstein

Anzeigenpreis: Die 22 Millimeter breite Millimeterzeile kostet sechs Reichspfennig. — Für die Berechnung der Anzeigenaufträge sind die Bedingungen der Preisliste maßgebend. — Erfüllungsort ist Berleburg in Westfalen — Postscheck-Konto Köln Nummer 6729.

94. Jahrgang / Folge 230 | Berleburg, Sonnabend/Sonntag, 30. September/1. Oktober 1944 | Einzelstück 10 Pfennig

„Eisenhowers Offensivplan gescheitert"

Gedämpfte Hoffnung bei den Alliierten / Die Bedeutung des „Halt von Arnheim"
Verstärkter Luftterror - Auftakt für neue Großkämpfe

wlz. Stockholm, 29. September. Die sich versteifende Kampflage im Westen und die Verhinderung des anglo-amerikanischen Durchbruchs nach Nordwestdeutschland kann als eine Wende der militärischen Situation angesehen werden. Die Entwicklung im Westen läßt erkennen, daß Deutschland noch über militärische und moralische Kräfte verfügt, mit denen die Alliierten zu rechnen haben. Die zunehmenden Terrorüberfälle der Feindbomber beweisen jedoch zugleich, daß die Anglo-Amerikaner nunmehr mit Hilfe der Mordmethoden des Marschalls Harries das noch zu erreichen versuchen, was durch den eisernen Willen der deutschen Führung, die verfahrene Lage zu meistern und die letzte Kraft der Heimat zu mobilisieren, verhindert wurde. „Das Halt von Arnheim hat sich auf die ganze deutsche Westfront ausgewirkt." Dieser Satz im Lagebericht der spanischen Zeitung „Informaciones" umschreibt die gesamte augenblickliche Einstellung der feindlichen und neutralen Presse zu der veränderten Kampflage im Westen. Nach Aeußerungen amerikanischer und englischer Militärsachverständiger „schwimmen Eisenhowers Offensivpläne den Rhein hinunter". „New York Times" faßt die gedämpften Hoffnungen in dem Satz zusammen: „Wenn der britische Vorstoß durch Holland sich nicht schneller entwickelt, werden die Alliierten im Winter wahrscheinlich stecken bleiben."

Es besteht kein Zweifel darüber, daß der verstärkte feindliche Luftterror zum Programm eines neuen Aufmarschplanes unserer Feinde gehört, um die in den letzten Tagen unter Anspannung aller Kräfte erzwungene Wende zu verwässern und eine endgültige Konsolidierung der Westfront zu verhindern. Die Meisterung der gefährlichen Lage ist in erster Linie dem Manne zu danken, der eine ähnlich schwierige Situation im Osten bezwang: Generalfeldmarschall Model. Seinem eisernen Willen gelang es, aus der nicht mehr bestehenden Front einsatzfähige Kräfte zu erhalten und eine neue Frontbildung an den Reichsgrenzen zu ermöglichen. Zum andern hat die Heimat ihre Verdienste, die alle Kraft aufwandte, der Front den Rücken zu stärken.

Die feindliche und neutrale Presse steht nach wie vor im Zeichen der Enttäuschung über die Niederlage im Raum von Arnheim und der Festigung der übrigen Westfront. „Wenn man an die gewaltigen Kräfte denkt, die noch in Deutschland schlummern, so muß man einsehen, daß die materielle Stärke der Alliierten, wie groß sie auch sein mag, nicht überschätzt werden darf. Die Einigkeit und der Arbeitswille des deutschen Volkes sind heute größer als jemals." Diese Sätze schreibt die englische Zeitung „The Nineteenth Century" und betont weiter, daß sich das deutsche Volk niemals ergeben werde und England, das vom 20. Juli so viel erwartet habe, tief enttäuscht sei. In englischen Berichten zur Kampfphase im holländischen Raum heißt es: „Arnheim sollte der Schlüssel zur Tür nach Deutschland sein, dieser Schlüssel hat versagt." Die „Times" ergänzt diese Wendung dahingehend: „Leider ist der Weg zum erhofften Sieg am Rhein nun versperrt."

Der Korrespondent der „New York Times" bei der 1. amerikanischen Armee trifft die Feststellung, daß sich die strategische Lage der Alliierten im Nordabschnitt der Westfront so weitgehend verändert habe, daß dieser jetzt nicht mehr die wichtigste oder entscheidendste Front im Westen sei. „Wenn der britische Vorstoß in Holland und um die Nordspitze der Westbefestigungen herum keine schnellen Fortschritte macht, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Alliierten am Rhein und in Nordholland sich in diesem Winter festfahren. Das schwierige Gelände und die zahlreichen Schwierigkeiten, die mit groß angelegten Operationen in Nordwesteuropa im Spätherbst und Winter verbunden sind, machen einen Durchbruch an das Herz Deutschlands an dieser Front äußerst unwahrscheinlich. Der Krieg im Westen wird nicht in fünf Minuten und ebensowenig in fünf Wochen zu Ende sein." Nach Ansicht des Neuyorker Korrespondenten von „Svenska Dagbladet" geben diese Ausführungen in der „New York Times" die Ansichten weiter Kreise Washingtons wieder, die plötzlich von einem „Feldzug im Frühling" sprächen.

Der britische Rundfunkkommentator Frazer erklärte: „Wenn man die volle deutsche Reaktion in Holland auf die britische Bedrohung bei Arnheim betrachtet, zeigt sie sich als eine Antwort von gewaltiger Stärke. Wenn auch die Auswirkungen der Witterung berücksichtigt werden, bleibt trotzdem die Tatsache bestehen, daß es der entschlossene Widerstand der Deutschen ist, der zwischen den Alliierten und ihren Zielen steht. Die deutschen Armeen kämpfen um Zeit, um den endgültigen Ansturm der Alliierten bis zum Winter hinauszögern zu können, da die Verteidigungsbedingungen für die Deutschen dann am günstigsten sind. Das „Erholen" der Deutschen überschattet die Möglichkeit, daß der Hauptansturm auf Deutschland auf irgendeine Zeit nach dem Einsetzen des europäischen Winters verlegt werden muß. So bilden die Geschehnisse in Holland einen kritischen Moment für die alliierten Armeen im Westen."

Diese Aeußerungen, wie auch ein Artikel im „Sunday Expreß", spiegeln die Erkenntnis wider, daß der Soldat auf dem Schlachtfeld und nicht das Uebergewicht an Kriegsmaterial das Endergebnis im Kriegsverlauf bestimmt. Es klingt wie eine Warnung, wenn „Sunday Expreß" schreibt: „Unterschätzt nicht die deutschen Soldaten." Aus der englischen Zeitschrift „John Bull" spricht geradezu Bewunderung für die Haltung der „achtzehn- bis neunzehnjährigen Nazis", die mit einem Fanatismus ohnegleichen kämpften und als Gefangene unnahbare Haltung einnähmen. Das einzige, was man von ihnen hören könne, sei der Satz: „Und wir siegen doch!"

Unveränderte Lage im Holland-Raum

Harte Kämpfe an den Abriegelungsfronten
Vorübergehende Ruhe im Kampfraum Aachen

Berlin, 29. September. Die letzten Meldungen von der Westfront lassen erkennen, daß die Kampfhandlungen im wesentlichen keine Veränderung der Gesamtlage herbeiführten. Die Anglo-Amerikaner versuchen im holländischen Raum weiterhin ihre Operationsbasis nach Westen und Nordwesten zu verbreitern, um den Kampfraum zu vergrößern und die auf der Linie westlich Antwerpen stehenden deutschen Verbände abzuschneiden. Im Raum Aachen—Stolberg herrschte nur geringe Kampftätigkeit. Von dem Abschnitt bis südlich Metz sind im Gegensatz zum Abschnitt um Pont-a-Mousson bis westlich Belfort und südostwärts Epinal sowie Remiremont, keine besonderen Ereignisse zu berichten.

Das Bestreben der Briten im holländischen Raum geht dahin, aus dem Gewirr der Nebenstraßen und Kanäle zwischen Eindhoven und Nimwegen herauszukommen und leistungsfähige Ueberlandstraßen zu gewinnen. Der Feind hat daher beträchtliche Infanterie- und Panzerverbände zusammengezogen, die gegen unsere Abriegelungsfronten anhaltend schwer drücken. Operationspläne zeichnen sich im Einbruchsraum von Tilburg nach Nimwegen und an der Ostseite des Einbruchsraumes auf dem östlichen Maasufer ab. Hier versuchte der Feind, die Verkehrsadern zu gewinnen, ohne die ein planmäßiger Aufmarsch nicht möglich ist. Die Anstrengungen des Gegners erreichten ihre Ziele nicht.

Nördlich Vechel wurde der eine zunächst vorgedrungene Panzerkeil im Gegenangriff zurückgeworfen, und südöstlich Nimwegen stießen unsere Truppen in die Südflanke des sich in schweren Kämpfen nur schrittweise vorschiebenden Gegners hinein. Die von den Briten mit erheblichen Panzerverlusten erkauften Geländegewinne blieben, gemessen am Einsatz und an gesteckten Zielen, ohne Bedeutung. Ebenso vergeblich blieben die feindlichen Angriffe an der Spitze des Einbruchsraumes gegen unsere Arnheim südlich vorgelagerten Sperrriegel, während eigene Vorstöße südlich dem Waldufer in Richtung auf Nimwegen vorwärtskamen.

Im Süden der Westfront versuchen die Nordamerikaner erneut, das Gesetz des Handelns an sich zu reißen. Um verlorene Positionen zurückzugewinnen, griffen sie bei Chateau-Salins und zwischen Celle und Rhein-Marne-Kanal auf breiter Front an. Es gelang dem Feind lediglich, an einigen Stellen unsere Gefechtsposten etwas zurückzudrücken. Bei Chateau-Salins gewannen unsere Gegenangriffe trotz sich noch verstärkenden Widerstandes weiter Boden und nördlich Luneville brachen an den Höhen des Waldes von Paeral die Angriffe der Nordamerikaner blutig zusammen. Der erneute Ansturm des Feindes im lothringischen Grenzgebiet ist damit wiederum gescheitert.

Auch auf der südlich anschließenden Front zwischen Rambervilles und oberen Doubs hielt der Gegner seinen Druck aufrecht. Hier haben unsere Truppen in den westlichen Ausläufern der Vogesen scharf eingeschnittene Flußtäler, Waldgebiete und schroffe Höhenzüge zur Verteidigung nutzbar gemacht. Die Kämpfe gehen meist um Straßen und breitere Flußtäler, die das unübersichtliche Bergland durchziehen. Oft liegen die Brennpunkte feindlicher Angriffe und eigener Gegenstöße nur wenige Kilometer nebeneinander, ohne sich gegenseitig zu beeinflussen.

Zwischen Rambervilles und Remiremont gewannen unsere Truppen dem Feind immer wieder dadurch Vorteile ab, daß sie durch Vortreiben von Keilen die Bildung breiter Angriffsfronten verhinderten und örtlich vorgedrungene feindliche Kräfte in der Flanke faßten. Die schweren Kämpfe um die Sperriegel vor der Burgundischen Pforte dauern an.

Stöhr erhielt den Gau Westmark

dnb. Berlin, 29. September. Die nationalsozialistische Parteikorrespondenz meldet: Der Führer ernannte den bisherigen Dienstleiter in der Parteikanzlei, Willi Stöhr, zum Stellvertretenden Gauleiter und beauftragte ihn mit der Führung des Gaues Westmark. Stöhr wurde 1903 in Wuppertal geboren. Nach Abschluß der Oberrealschule und mehrjähriger kaufmännischer Tätigkeit widmete er sich als Werkstudent dem Studium der Staatswissenschaft und Betriebswirtschaftslehre. Schon in den Kampfjahren nahm Dienstleiter Stöhr als SA-Mann und Gauredner aktiv am Kampf der Partei teil. 1932 wurde er als Ortsgruppenleiter in Frankfurt/M. eingesetzt, nach der Machtübernahme zunächst als HJ-Führer, später als Gaupropagandaleiter und Gau-Redner in Hessen-Nassau. 16. Juni 1943 wurde Stöhr in die Parteikanzlei nach München berufen. Stöhr nahm am West- und Ostfeldzug teil und wurde mit dem E. K. 2 ausgezeichnet.

Himmler empfing General Wlassow

dnb. Berlin, 29. September. Der Reichsführer SS Heinrich Himmler empfing in seiner Feldkommandostelle den Führer der russischen Befreiungsarmee, General Wlassow, zu einer längeren Besprechung. In dieser von vollster Uebereinstimmung getragenen Zusammenkunft wurden Fragen und Maßnahmen zwecks Einsatzes aller Kräfte des russischen Volkes im Kampf für die Befreiung ihrer Heimat vom Bolschewismus besprochen.

Tapfere Freiwillige der Ostverbände. An der Niederkämpfung des Aufstandes in Warschau waren neben Verbänden des Heeres, der Waffen-SS und der Polizei auch das ostmuselmannische SS-Regiment 1 und das Aserbeidschan-Regiment 111 beteiligt.

„Die Stabilisierung der Ostfront ist Tatsache"

Sowjetanstürme gescheitert
Deutsche Abwehr erfolgreich

□ **wlz. Berlin, 29. September. Mit der Abwehr der bolschewistischen Offensive zur Abschneidung der sich aus Estland und Lettland nach Riga absetzenden deutschen Verbände, mit der Zerschlagung des bolschewistischen Ansturms in Nordsiebenbürgen gegen den Frontabschnitt Klausenburg—Neumarkt—Sächsisch-Regen und mit der Einleitung deutsch-ungarischer Gegenangriffe zum Auffangen der sowjetischen Offensive gegen die Front Groß-Wardein—Szegedin hat zuerst der bekannte spanische Militärkritiker Manuel Aznar in der Madrider „Informationes" die Feststellung getroffen: „Die Stabilisierung der Ostfront ist eine Tatsache."**

Denn alle Versuche Moskaus, nach dem Auffangen der sowjetischen Sommeroffensive doch noch den Durchbruch nach Ostpreußen und über Warschau und Krakau ebenfalls ins Reich zu erzielen, sind erfolglos geblieben. Ob Adznar auch mit der Ansicht recht haben wird, daß „keine entscheidenden Operationen an der Front vom Rigaer Meerbusen bis an die Donau bevorstehen", mag, was die deutsche Führung anbetrifft, wohl zutreffen, aber von der Hand zu weisen ist doch nicht, daß die Sowjets neue Versuche zur Zerschlagung auch der neuen deutschen Front unternehmen werden.

Die Absetzbewegungen unserer Verbände in Lettland und Estland sind beendet und die neue Front zieht sich von der Mündung der livländischen Aa mit einem Radius von rund 20 bis 30 Kilometer um Riga herum, läuft nördlich Mitau vorbei nach südlich Dobeln. Die weit vorspringende und starke Kräfte bindende Front nördlich der Düna war nach dem Ausscheiden Finnlands keine militärische Notwendigkeit mehr. Die Sowjets haben ihre Versuche, die Verbände der deutschen Nordfront in Estland und Lettland einzukesseln und später während der Absetzbewegungen abzuschneiden, mit dem hohen Verlust von 1000 Panzern (Bestand von 5 Panzerkorps) und 698 Flugzeugen bezahlen müssen, ohne ihre Absicht zu erreichen, obwohl sie über 100 Schützendivisionen und 25 Panzer- und schnelle Verbände in den Kampf warfen. Zur Zeit sind die Bolschewisten bestrebt, unseren großräumigen Brückenkopf Riga wenigstens noch zu zerschlagen. Ihr erster Versuch am 28. September wurde glatt mit dem Abschuß von 24 Panzern zum Scheitern gebracht.

Von Mitau bis an die Waldkarpaten sind nur örtliche Gefechte zu melden, während dagegen der Ansturm des Gegners auf die Waldkarpatenpässe immer noch anhält. Wohl vermag der Gegner hier und dort immer wieder Einbrüche zu erzielen, aber diese werden abgeriegelt und der Zusammenhang der Front ist fest gewahrt. In Nordsiebenbürgen wurde nach der Abwehr des bolschewistisch-rumänischen Ansturms von rund 35 Schützendivisionen und Panzerverbänden gegen den Abschnitt Torenburg — Neumarkt — Sächsisch-Regen — Borgo-Paß der über Neumarkt nach Süden vorspringende Frontabschnitt aufgegeben und eine neue Linie entlang des Maroschflusses bezogen. Der sowjetische Versuch, über Groß-Wardein nach Debrezen über Gjula an den Teiß und ferner nach Szegedin durchzustoßen, ist auf der ganzen Front auf deutsch-ungarische Gegenangriffe gestoßen, die den Feind mit Unterstützung der Luftwaffe zurückwarfen, wobei die eigenen Aktionen gute Fortschritte machen. Recht wirksam wurde der gegnerische Nachschub getroffen, wobei rund 300 Fahrzeuge vernichtet wurden. Auch der feindliche Versuch, in der Donau-Schleife am Eisernen Tor, südlich des Flusses einen Brückenkopf zu behaupten, wurde mit der Vernichtung von zwei gegnerischen Regimentern zum Scheitern gebracht.

Westfalens Anteil an der Sicherung unserer Ernährung

Von Dr. Erich Widdecke

Wieder ist Erntedanktag! Der sechste in diesem Krieg auf Leben und Tod für unser Volk. Wieder liegt ein Erntejahr hinter uns und wieder vermochte das deutsche Bauerntum trotz der infolge einiger ungünstiger Wetterverhältnisse nicht besonders guten Ergebnisse auch 1944 dem Boden des Vaterlandes so viel an Nahrungsmitteln abzuringen, daß die Nation satt zu essen hatte. Wir sind viel zu sehr geneigt, nachdem nun schon fünf Kriegsjahre lang die Versorgung im großen und ganzen reibungslos geklappt hat und wir alle immer wieder unser täglich Brot hatten, die Produktionsleistungen des deutschen Bauerntums als eine Selbstverständlichkeit hinzunehmen.

Unsere bäuerliche Bevölkerung hat in jedem Jahr mehr mit Schwierigkeiten infolge wachsenden Düngermangels, zusätzlicher Einberufungen, Minderung an Arbeitsgerät und ständig größer werdender Hindernisse bei Reparaturen zu tun, aber trotzdem die Erzeugungserträgnisse, ganz anders als im ersten Weltkrieg, in dem die Produktion jährlich absank, so hoch halten können, daß nicht nur unsere deutsche Bevölkerung, sondern auch noch rund 10 Millionen Ausländer und Gefangene mitversorgt werden konnten. Das ist eine wahrlich bewundernswerte Leistung, die wir nicht hoch genug anerkennen können. Sie ist vom Führer selbst als „einmalig" bezeichnet worden. Denn erinnern wir uns doch an den ersten Weltkrieg. Wer den Kohlrübenwinter 1916/17 miterlebt hat und sich des wachsenden Lebensmittelmangels wie auch des tatsächlich immer größer werdenden Hungers in Millionen deutschen Familien noch bewußt ist, der wird bei allen Einschränkungen der Haushaltungen im heutigen Kriege ehrlicherweise zugeben müssen, daß auf dem Gebiet der Volksversorgung überhaupt kein Vergleich zwischen den Verhältnissen 1914/18 und 1939/44 gezogen werden kann.

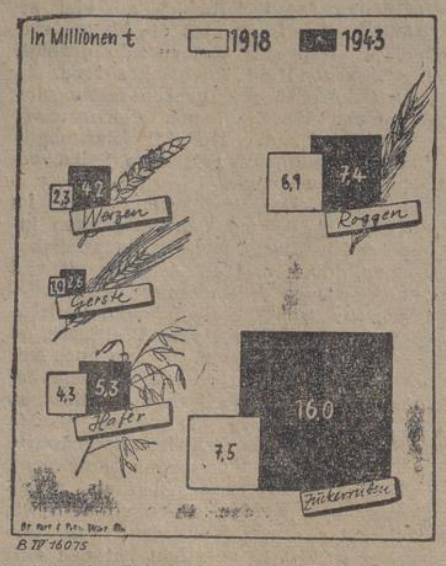
Wenn heute kein Deutscher hungern braucht, so haben wir das vor allem der Arbeit der Bauernfrauen zu danken. Was die meisten Landfrauen in der Alltagsarbeit leisten müssen, ist — das kann ohne Uebertreibung gesagt werden — ein Heldenlied des unbekannten Einsatzes. Schreiber dieser Zeilen darf solche Feststellungen wohl treffen, denn seine siebzigjährige Mutter ist täglich im Sommer von 4 und im Winter von 5 bis abends 21 Uhr tätig, um auf einem Hofe von 100 Morgen mit zwei ausländischen Arbeitskräften die Haushalts- und Viehfütterungsarbeiten zu besorgen, während der 73jährige Vater die Landwirtschaft mit einem 70jährigen Knecht und einem Ausländer betreuen muß, da der Sohn Soldat und dessen Frau seit Jahren verstorben ist, früher war noch eine sechsköpfige Tagelöhnerfamilie ständig in Arbeit. Und wie hier, so wird es in ähnlicher Weise Zehntausende von bäuerlichen Familien geben, die unermüdlich arbeiten und werken, um unsere Volksernährung sicherzustellen.

Aus solchem Einsatzwillen allein ist es erklärlich, daß die Durchschnittsleistungen der deutschen Bauernbetriebe immer wieder das Kopfschütteln der übrigen Welt hervorgerufen haben. Es mußte auch wie ein Wunder angesehen werden, daß unter den in unserem Vaterlande gegebenen Bedingungen und in Anbetracht der harten Kriegsanforderungen sowie der Minderung der gesamten Anbaufläche aus militärischen Gründen Produktionsleistungen erreicht wurden, die im Gegensatz zum ersten Weltkrieg nicht abgesunken sind, sondern gesteigert wurden. Und noch folgende eindrucksvolle Gegenüberstellung: Die Hektarerträge der ukrainischen Schwarzerde, des besten Ackerbodens der Welt, bringen bei der jüdisch-bolschewistischen Kolchoswirtschaft im Durchschnitt nur ein Viertel der Hektarbeträge der viel schlechteren deutschen Böden hervor. Das haben die im Osten eingesetzten deutschen Bauern festgestellt.

Zu solchen Leistungen für die Sicherung der deutschen Volksernährung hat auch die Bauernschaft unseres Gaues einen großen Anteil beigetragen, obwohl hier wie auch in den anderen

Landesbauernschaften die Einziehungen zur Wehrmacht weit den Prozentsatz der Stellungen aus anderen Berufen übertreffen. Wie aus der Schrift „Zehn Jahre Landesbauernschaft" hervorgeht, ist seit dem nationalsozialistischen Umbruch überall in Westfalen ein Mehr an Nahrungsmitteln erzielt worden, auch noch im Kriege trotz der ständig mehr zusammenschrumpfenden Voraussetzungen dafür. So wurde zum Beispiel der Oelfruchtbau von 250 Hektar 1933 auf 11 000 Hektar 1943 gesteigert, und ist in diesem Jahre nochmals vermehrt worden. Das bedeutet eine Mehrerzeugung von 50 000 Doppelzentner Fett und 80 000 Doppelzentner Kraftfutter.

Bis voriges Jahr waren insgesamt 24 000 Hektar Grünland umgebrochen und der Ackerbenutzung zugeführt worden. Durch den Bau von Einsäuerungsraum für Futtermittel wurde ermöglicht, daß 90 000 Stück Großvieh mehr gehalten und daß jährlich 133 000 Mastschweine gefüttert werden können. Ein Mehr von 150 000 bis 200 000 Doppelzentnern Futtermittel als bei der üblichen Lagerung wurde für die Viehfütterung dem Verderben entzogen. Die Milchanlieferungen sind gegenüber 1934 im letzten Friedensjahr auf 155 und während des Krieges sogar auf 185 v. H. gestiegen, die Buttererzeugung im letzten Friedensjahr auf 160 und jetzt auf 280 v. H. Eine ganz besonders anzuerkennende Leistung der westfälischen Bauernfrau, die ja auf



Vergleich der Ernteergebnisse von 1918 mit 1943. In beiden Fällen handelt es sich um Ernteergebnisse nach vierjähriger Kriegsdauer. Aber wie gewaltig ist der Unterschied. Im ersten Weltkrieg gingen die Ernten beängstigend zurück. Gegenüber 1918 sind heute Steigerungen bis zu mehr als 100 Prozent zu verzeichnen.

den meisten Höfen neben der Haushaltsarbeit auch die Leitung der Viehställe unter sich hat.

Die Roggenablieferung wurde im letzten Friedensjahr auf das Eineinhalbfache gesteigert und hat sich während des Krieges im großen und ganzen auf dieser Höhe gehalten. Die Haferablieferung an die Wehrmacht vermochte um das Zehnfache und in einem Kriegsjahr sogar um das Vierzehnfache vermehrt werden. Solche Leistungen sind umso mehr anzuerkennen, als sie aus eigener Kraft und unter weitaus schlechteren Voraussetzungen als im Frieden hervorgebracht wurden. Immer müssen wir daran denken, daß bei aller Vermehrung der maschinellen Mittel, der aber im Kriege im Hinblick auf Rüstungsnotwendigkeiten enge Grenzen gesetzt sind, die Bauernarbeit immer noch im großen und ganzen harten menschlichen Einsatz verlangt.

Wenn ganz anders als im ersten Weltkrieg das deutsche Landvolk die Ernährung unserer Nation hat sicherstellen können, so wird aber auch jeder Bauer — ohne daß dadurch irgendwie seine eigene Leistung geschmälert werden soll — zugeben müssen, daß die dafür erforderliche Organisation und dafür notwendigen Maßnahmen der Führung der Partei und insbesondere der Arbeit des Reichsnährstandes zu danken sind. Man braucht nur an die von weiter Voraussicht getragenen Anordnungen auf dem Gebiete des Molkereiwesens, der Marktordnung, der Erzeugungsschlacht und des Ablieferungswesens zu denken. Heute wird jeder Bauer einsehen, daß seinerzeit bei der Durchführung dieser Maßnahmen zu Unrecht hier und dort „gemeckert" worden ist, denn die damit verbundenen Unannehmlichkeiten hat jeder zum Nutzen der heutigen Ernährungssicherung auf sich nehmen müssen.

So ist es selbst unter schwierigsten Umständen und bei mittelmäßigen Ernten eben der nie ermüdenden Einsatzfreudigkeit des Landvolkes zuzuschreiben, daß wir der Blockade und allen Vernichtungsplänen des Feindes zum Trotz unsere Volksernährung sicherstellen konnten. Aber noch ist der Krieg nicht zu Ende, noch wachsen die Schwierigkeiten. Um so mehr wird es der Aufgabe des im sogenannten Ortsdreieck vereinigten Ortsbauernführers, Ortsgruppenleiters der Partei und Bürgermeisters sein, jetzt in einem Kampf auf Leben und Tod für unser Volk dafür Sorge zu tragen, daß nicht aus mangelnder Einsicht, Gleichgültigkeit oder sonstigem Verschulden die Produktionsleistung unserer Landwirtschaft absinkt. Denn die Sicherung unserer Ernährung ist überhaupt die erste Voraussetzung für die Durchstehung der jetzigen Krisen und für die Erringung des schließlichen Sieges.

Westfälische Ritterkreuzträger gefallen. Major Harry Andree aus Stendal, Führer eines Gren.-Regts. und Rittmeister d. R. Wilhelm Koenig aus Wickede bei Dortmund, Abteilungskommandeur in einem Reiter-Regiment, Träger des Ritterkreuzes, starben im Osten den Soldatentod. Von einem Feindflug an der Westfront kehrte der mit dem Ritterkreuz ausgezeichnete und aus Bochum stammende Hauptmann Helmut Bergmann, Staffelkapitän in einem Nachtjagdgeschwader, nicht zurück.

Japaner auf Pililiu verstärkt. Die japanische Garnison auf Pililiu (Palasu-Gruppe) ist verstärkt worden. Neue Truppenkontingente sind eingetroffen, meldet ein Frontbericht. Die Hauptverteidigungslinien in den Hügeln des Zentral-Inselgebietes sind in japanischer Hand. Heftige Kämpfe sind zur Zeit an der Westküste mit den USA-Truppen im Gange.

Der Kern unserer Ernährungswirtschaft bleibt intakt

Staatssekretär Riecke zur Ernährungsbilanz / Es gibt weniger Bier und Kuchen

× **Berlin,** 29. September. Zum 6. Kriegserntedanktag am Sonntag veröffentlicht der Staatssekretär im Reichsernährungsministerium, Riecke, im Zeitungsdienst des Reichsnährstandes eine Betrachtung zur Ernährungslage. Danach wird sie dadurch gekennzeichnet, daß noch mehr als bisher das Schwergewicht im eigenen Raum liegt. Man müsse dem Reichsminister und Reichsbauernführer Backe dankbar sein, daß er selbst in Zeiten, als uns größte Räume als Zuschußgebiete zur Verfügung standen, nie zuließ, daß unsere heimische Landwirtschaft vernachlässigt würde. Dank dieser Haltung könnten wir heute in ein Enährungsjahr hineingehen, das uns zwar viele Schwierigkeiten bringen, das aber in seinem Ablauf keineswegs den katastrophalen Verhältnissen von 1918 auch nur annähernd gleichen werde. Die Zufuhren von Ernährungsgütern aus dem Ausland seien um sehr viel geringer geworden. Wir müßten also mit dem haushalten, was die Ernte des eigenen Raumes ergibt und was wir an Vorräten haben. Im Ganzen gesehen hätten wir in diesem Jahre mit einer Mittelernte zu rechnen. Alle Maßnahmen dienten nun dazu, die Grundernährung des Volkes sicherzustellen, und zwar nicht unter den Auswirkungen des



Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Herbert Backe

Aufnahme: Weltbild-Röhr

Augenblicks, sondern nach auf lange Sicht angestellten Ueberlegungen und Planungen. So sei eine geringfügige Senkung der Brotration erfolgt. Die angeordnete Herabsetzung der Schlachtgewichte der Marktschweine und die Herausnahme überzähliger Ferkel verhinderten einen Verzehr von Getreide und Kartoffeln, der der menschlichen Versorgung gefährlich werden könnte. Das bedeute keinen Schweinemord. Im Gegenteil werde durch die rechtzeitige Herausnahme der überzähligen Ferkel dafür gesorgt, daß die Sauenbestände nicht so tief herabsinken, daß bei verbesserten Futterlagen ein kurzfristiger Wiederaufbau der Schweinebestände unmöglich wird. Der durch die Herausnahme der schweren Schweine zeitweilig etwas stärkere Fleischanfall mache eine weitere Ausdehnung der Fleischausgabe an Stelle von Fett erforderlich. Ausdrücklich betont der Staatssekretär, daß die angeordneten Maßnahmen zur Einschränkung der Kleintierhaltung mit aller Strenge durchgeführt werden müsse. Zur Sicherung der Hauptgebiete der menschlichen Ernährung müsse eine Reihe von Dingen, die nur am Rande liegen, eingespart werden. So werde zur Stärkung der Futterbestände die Bierherstellung Einschränkungen erfahren. Die Zuteilung von Ersatzkaffee werde aus dem gleichen Grunde eingeschränkt. Zucker für Kuchenherstellung könne in Zukunft den Bäckern und Konditoren nicht mehr zugeteilt werden. Die hierdurch und durch Einschränkung der Süßwarenherstellung eingesparte Zuckermenge werde der Haushaltsversorgung zufließen und so ein längeres Durchhalten der heutigen Zuckerration ermöglichen. Sicher würden diese Einschränkungsmaßnahmen in ihrer Gesamtheit als lästig empfunden werden; von einschneidender Bedeutung seien sie aber nicht. Der Kern unserer Ernährungswirtschaft bleibe intakt.

OKW-Bericht:

Einbruchsversuch zwischen Emden und Münster endgültig gescheitert / An der Adria starke Panzerangriffe abgewiesen / Der Abwehrerfolg in Estland / 75 Terrorbomber abgeschossen

dnb. Aus dem Führerhauptquartier, 29. Sept. Das OKW. der Wehrmacht gibt bekannt: Der Versuch des Feindes, durch einen gewaltigen Einsatz von Luftlandetruppen das Maas- und Rhein-Hindernis in Holland zu überspringen, den Westwall von Norden zu umgehen und zwischen Emden und Münster in Deutschland einzubrechen, ist gescheitert. Die englische 2. Armee versucht nun, den schmalen, über Eindhoven und Nimwegen vorgetriebenen Angriffskeil nach Westen und Osten zu verbreitern. Dabei kam es auch gestern zu heftigen Kämpfen, besonders an der holländischen Grenze östlich Nimwegen und westlich Venlo. Auch zwischen Antwerpen und s'Hertogenbosch hat die feindliche Angriffstätigkeit zugenommen. Anfangserfolge des Feindes wurden durch den Gegenangriff deutscher Reserven begrenzt oder beseitigt. Mehr als 40 englische Panzer blieben zerschossen liegen.

Demgegenüber traten die beiderseitigen Kampfhandlungen an der übrigen Westfront bis nach Metz zurück. Nachdem der Feind durch unsere Gegenangriffe aus dem Einbruchsraum nördlich Luneville wieder nach Westen zurückgeworfen war, traten die Amerikaner gestern nördlich Nancy zum Gegenangriff an. Er brachte ihnen außer hohen Verlusten nur geringen Geländegewinn. In dem Vorgelände der West-Vogesen nehmen die Angriffe der Amerikaner und Franzosen besonders beiderseits Epinal und westlich Belfort an Heftigkeit zu. Es kam zu sehr erbitterten und wechselvollen Waldkämpfen, die aber nur östlich Lure zu einer Zurücknahme unserer Front zwangen.

Von den Festungen, die im Rücken des Feindes von uns gehalten werden, Dünkirchen, Calais mit der Küstenartilleriegruppe von Kap Gris Nez, Kanalinseln, Lorient, St. Nazaire, La Rochelle, Gironde-Nord und Gironde-Süd wird zur Zeit nur Calais angegriffen. Die Kämpfe hielten dort mit großer Heftigkeit an. An einzelnen Stellen hat sich der Feind bis an den Stadtrand herangearbeitet. Parlamentäre wurden abgewiesen. In den übrigen Festungen ergänzen unsere Truppen durch erfolgreiche Ausfälle ihre Bestände an Waffen und Verpflegung.

In Mittel-Italien wurde gestern nordwestlich Fiorenzuola der Monte Battiglis, den der Feind am Vortage genommen hatte, umfassend angegriffen. Es gelang, die feindliche Besatzung abzuschneiden und alle Entsatzversuche des Feindes zu vereiteln. An der Adria-Front setzte der Feind seine starken Panzerangriffe auch während der Nacht und während des ganzen Tages, unterstützt durch rollende Luftangriffe fort. Die eigenen Divisionen wiesen alle Angriffe unter hohen feindlichen Verlusten ab und errangen damit erneut einen vollen Abwehrerfolg.

In Mittel-Kroatien nahmen unsere Truppen Schulter an Schulter mit kroatischen Verbänden die Stadt Banja-Luka wieder und stellten damit die Verbindung der seit Tagen dort abgeschnittenen Besatzung wieder her.

Im Südosten traten Gebirgsjäger gegen die Sowjets zum Gegenangriff an, die in die Donauschleife westlich Turnu-Severin eingebrochen waren. Unter Verlust von 500 Toten und 200 Gefangenen wurden zwei feindliche Regimenter zerschlagen und eine beträchtliche Beute an Waffen eingebracht. Schlachtflieger griffen in West-Rumänien mit guter Wirkung feindliche Truppenbewegungen und den Nachschubverkehr an. Die Gegenangriffe deutscher und ungarischer Truppen an der ungarisch-rumänischen Grenze zwischen Szeged und Großwardein machten mit Unterstützung der deutschen Luftwaffe gute Fortschritte. Ungarische Panzerjäger schossen 17 Panzer ab. Im Nordteil des Szekler Zipfels setzten sich unsere Verbände unter Aufgabe von Neumarkt ohne feindlichen Druck auf den Maros-Abschnitt ab. An den Kämmen der nördlichen Waldkarpaten wurden zahlreiche bolschewistische Angriffe abgewiesen und Einbrüche in Gegenstößen beseitigt.

Zwischen dem Nordrand der Karpaten und Mitau fanden keine wesentlichen Kampfhandlungen statt. Leichte deutsche Seestreitkräfte nahmen sowjetische Stellungen an der Ostküste der Rigaer Bucht wiederholt wirksam unter Feuer. Im Nordabschnitt der Ostfront haben Truppen des Heeres und der Waffen-SS in vierzehntägigen erbitterten Kämpfen, wirksam unterstützt durch Verbände der Luftwaffe, während ihrer Absetzbewegungen Durchbruchsversuche von über 100 Schützendivisionen und zahlreichen Panzer- und Schnellen Verbänden der Bolschewisten vereitelt und dem Feind schwere Verluste an Menschen und Material zugefügt. Mit dem Abschuß von über 1000 Panzern verloren die Bolschewisten vom 14. bis 27. September den Bestand von 5 Panzerkorps. Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe vernichteten 698 sowjetische Flugzeuge. Führung und Truppe haben sich in dieser harten Abwehrschlacht hervorragend bewährt.

In nordnorwegischen Gewässern versenkten Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geleits ein feindliches Schnellboot und schossen 4 Flugzeuge ab. Ein eigenes Fahrzeug ging durch Bombentreffer verloren. Im gleichen Seegebiet wurden drei weitere Flugzeuge durch Kampfflieger zum Absturz gebracht.

Die feindliche Enttäuschung über den gescheiterten Versuch, über Nordholland in Westdeutschland einzubrechen, macht sich in vermehrten Terrorangriffen gegen deutsche Städte Luft. In Mitteldeutschland entstanden starke Schäden in den Wohnbezirken von Kassel, Magdeburg, Dessau und in mehreren Orten im Raum Halle-Leipzig. In der vergangenen Nacht griffen britische Flugzeuge Braunschweig an. Die anglo-amerikanische Luftwaffe verlor am 28. September durch Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 75 Flugzeuge, darunter 50 viermotorige Bomber.

Ein Wochenlohn = ein Kilo Salz

„Befreier-Regime"

Dr. W. v. L. Genf, 29. September. Bevor Briten und Amerikaner Stadt und Land in Italien einer Seuche gleich überfluteten, lebten manche Italiener der Vorstellung, daß es „gar so schlimm unter Feindherrschaft nicht werden" würde. Die einen meinten, die Diktatur des eng geschnürten Leibriemens werde nun der Epoche des Ueberflusses amerikanischer Fleischkonserven, Virginia-Zigaretten und Brasilien-Kaffees weichen. Die anderen sprachen von „Freiheit" und „traditioneller Freundschaft". Die dritten endlich erklärten jedem, der es hören wollte, überzeugend, daß Briten und Amerikaner „noch lange keine Bolschewisten" seien und — so unerträglich der Feind im eigenen Lande auch immer falle — man doch noch von Glück sagen könne, es mit den gutmütigen Gentlemen aus Oklahama, Texas und Birmingham zu tun zu haben und nicht mit den Sowjets und ihrer Routine, den Besiegten die Seele aus dem Leib zu quälen.

So standen sie auf den Gehsteigen, als die ersten Feindpanzer einrollten, nicht gerade jubelnd, auch nicht in heller Freude, aber im geheimen doch befriedigt, daß es die Yankees waren und nicht der Bolschewik. Am Nachmittag des Einzugstages sprach dann der Feind zu ihnen, daß sie zwar büßen müßten, aber Freiheit und Wohlergehen dennoch herrschen sollten. Doch ginge das nicht sofort, aber mit einiger Geduld werde das goldene Zeitalter der Demokratie nun auch in Italien einziehen. Des waren sie herzlich froh, so froh, daß sie die ersten betrunkenen Yankees, die in den Straßen Jagden auf Frauen und Mädchen veranstalteten, außer in die Dunstwolke von Schnaps auch noch in eine solche frommer Entschuldigungen kleideten, daß es eben die Siegesfreude der „Befreier" sei . . .

Dann kam der Alltag. Mit ihm kamen die Schwärme britisch-amerikanischer Verwaltungsfunktionäre, AMGOT-Beamter, jüdischer Aufkäufer, neuseeländischer Polizisten. Sie beschlagnahmten, verhafteten, kauften zu Spottpreisen auf. Man zeigte Geduld. Die Rationen wurden knapper, die Preise höher, die Waren seltener. Aber man wartete in Geduld. Man hatte es gleichsam schriftlich, daß alles nur eine Uebergangszeit sei. Und die Weisen im Lande sparten nicht mit klugen Worten, man müsse doch einsehen, daß der Ueberfluß aus dem goldenen Westen sich durch Kriegsumstände nur verzögere, nicht aber ausbleiben werde. Wo man früher nicht üppig, aber zum Sattwerden gelebt, begann man jetzt zu darben, und in die Hoffnung auf Fleischkonserven, Virginia-Zigaretten und Kaffee biß zum erstenmal grimmig der Hunger.

Monate sind seitdem in das hungernde Land gegangen. Mit dem Hunger schwand die Hoffnung. Zwanzigmal und mehr waren aus Amerika, Kanada, Brasilien Lebensmittellieferungen versprochen worden. Zwanzigmal und mehr blieben sie aus. An ihrer Statt kam eine Teuerung, die dem Arbeiter den letzten Groschen für einen Bettelbissen Brot abwürgte und den Rentner, der in irgendeiner billigen süditalienischen Kleinstadt den Lohn seiner Lebensarbeit zu verzehren gedachte, von seinen Ersparnissen „befreite", die nun nicht hinreichten, einen einzigen Wochenbedarf auf dem Schwarzen Markt zu kaufen. Vor den „Befreiern" hatte der Arbeiter mit einem Wochenlohn von 500 Lire ein Auskommen gehabt. In schwachen Stunden hatte auch er von dem Ueberfluß aus dem Westen geträumt. Die Träume vergingen ihm, als er für seinen gesamten Wochenlohn unter dem „Befreier-Regime" ein Kilo Salz zu 500 Lire kaufen konnte.

In wenigen Monaten wurde die Lebenshaltung der Massen um 751 v. H. verteuert. Dafür aber wurden — eine kapitalistische Hochkonjunktur ohnegleichen — die Löhne niedriger, da vor dem Grauen der umgehenden Arbeitslosigkeit der Arbeiter eben Arbeit zu jedem Lohn nimmt, um nicht mehr den hungrigen Jammer der Kinder zu hören. Neben dem Heer der Arbeitslosen aber — marschiert der Zug der Särge. Kindersärge vor allem, denn wie nie zuvor hat in Italien ein Sterben der Kinder eingesetzt, die durch Unterernährung und Tuberkulose von Briten und Amerikanern „befreit" werden, in ein Leben zu wachsen, das sie in Hunger und Rechtlosigkeit zu Arbeitssklaven Neuyorker oder Londoner Bankiers brennen würde. In Rom allein „befreien" so die Angelsachsen jedes zweite neugeborene Kind. Und die italienische Frau, die in ihrer Unantastbarkeit so lange der Stolz des Landes war, ist vor den Tränen der Kinder den letzten Weg, den Weg der Prostitution für die „Befreier" gegangen . . .

In dem Elend aber leben prassend die „Befreier". In dem grimmigen Kampf der Massen um Brot schwingen in den Luxusrestaurants in Rom die Barmixer die Cocktailbecher zum Loblied der Demokratien. Was italienisch ist, kostet nichts, trägt doch, wie eine Schweizer Zeitung schreibt, „zur Deckung seiner persönlichen Bedürfnisse sozusagen jeder alliierte Offizier seine Notenpresse mit sich". Mit dem Getreide, das mangelt, mit den Lebensmitteln, die verschwanden, mit den Werten Italiens, an Grund und Boden nicht weniger als an Menschen, werden täglich von den Beauftragten des angelsächsischen Kapitals Millionengeschäfte mit Millionenprofiten getätigt. Was der Bolschewik mit Hinrichtungsmassakern macht, die Ausrottung ganzer Stände, besorgt der Plutokrat auf stillem Wege. Man läßt sie verhungern und verkommen.

Wieder Ansturm nördlich Rimini

□ **wlz. Venedig,** 29. September. Die Konzentrierung von stärkeren Kräften an der Mittel-Adria-Küste in Italien hat nicht einer Landung in Albanien gedient, sondern diese Verbände wurden zu einem neuen Ansturm gegen die deutsche Front nördlich Rimini eingesetzt. Lediglich eine über den üblichen Rahmen der Luftlandeunterstützung für die Banden Titos hinausgehende Aktion wurde von den Alliierten unternommen, um die Einkesselung der Stadt Banjaluca in Kroatien aufrechtzuerhalten, was jedoch nicht gelang, da deutsche und kroatische Truppen die abgeschnittene Besatzung in diesen Tagen befreit haben. Nach stundenlangem Trommelfeuer nahmen die Anglo-Amerikaner mit stark massierten Kräften schon nachts mit Hilfe von Scheinwerfern den Ansturm gegen die deutschen Linien nördlich Rimini wieder auf. Bis am Abend tobten erbitterte Kämpfe. Auch feindliche Schiffsartillerie griff ein. Doch wurde der Gegner überall abgeschlagen. Auch die Nordamerikaner setzten ihre Angriffe längs der Straße von Firenzuola nach Bologna in den Apenninbergen fort. Während der Gegner keinen nennenswerten Gewinn für sich buchen konnte, wurde ein von ihm am Vortage erstürmter wichtiger Berggipfel von deutschen Truppen im Gegenstoß völlig umschlossen und alle Entsatzversuche zurückgeschlagen.

Neue Ritterkreuzträger

dnb. Führerhauptquartier, 29. September. Der Führer verlieh das Ritterkreuz an: Generalmajor Friedrich Foertsch, Chef des Generalstabes einer Armee; Major R. Walter Schlags-Koch, Bataillonskommandeur in einem rheinisch-westfälischen Grenadier-Regiment; Hauptmann Leopold von Hütz, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment; Oberfeldwebel Karl Muth, Zugführer in einem norddeutschen Grenadier-Regiment; Obergefreiten Wilhelm Moser, Gruppenführer in einem Grenadier-Regiment, aus Braunsberg/Ostpreußen, geb. in Wattenscheid als Sohn eines Arbeiters; Hauptmann Hentemüller, Batterieführer in einer Leichten Flakabteilung; Oberfeldwebel Brandt, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Zur Kriegslage

Von Gauleiter Karl Wahl

Die deutsche Nation befindet sich gegenwärtig mitten in der schwersten Phase dieses Krieges. Daß im Sommer 1944 die Flammen dieses Weltbrandes besonders hoch auflodern werden, das hat man im voraus gewußt. Darüber ist seit langem viel geredet und geschrieben worden. Und doch seien wir ehrlich: Es ist noch schlimmer gekommen, als wir vorausgesehen haben. Alles Beschönigen hat daher jetzt keinen Wert. Die Kriegsgöttin scheint seit geraumer Zeit nicht mehr mit uns im Bunde zu sein. Schwere Wochen, vielleicht die schwersten dieses Krieges überhaupt, durchlebt gegenwärtig das deutsche Volk.

Daran ist nicht zu rütteln. Das empfindet jeder, der am Leben des breiten Volkes persönlichen Anteil nimmt. Trotzdem ist die große Masse nicht mutlos. Gefaßt, manchesmal etwas kritisch, aber doch entschlossen zur totalen Kriegsführung sieht sie den kommenden Ereignissen entgegen. Das Allgemeininteresse am Kriegsgeschehen ist größer denn je und im Mittelpunkt des ganzen Denkens und Fühlens steht der Führer und seine Soldaten, ganz besonders aber auch die neuen Waffen. Man stützt sich bei den letzteren nicht nur auf die offiziellen Verlautbarungen, sondern je nach Anlage und Phantasie wissen viele „aus bestimmter Quelle" von kriegsentscheidenden, ja umwälzenden neuen Waffen. In Wort und Schrift wird noch Oel in dieses Feuer gegossen und ich habe das Gefühl, daß hier allmählich des Guten zu viel geschieht. Freilich gibt es ausgezeichnete, ja sensationelle Waffen, aber jede, auch die fürchterlichste, ist in ihrer Wirkung irgendwie begrenzt.

Und eben deswegen sollte man allmählich Schluß machen mit dem den menschlichen Schwächen Rechnung tragenden Schlagwort „neue Waffen", so tröstlich es auch für viele sein mag und so sehr es auch zur Hebung der Stimmung beiträgt. Es wäre viel besser, wenn wir einstweilen stur an die alten, ewig wirkenden Kräfte in unserem Volksleben glauben würden. Das ist auch eine Waffe, zwar keine neue, aber eine, die in der langen deutschen Geschichte noch nie versagt hat. Wenn das Haus brennt, dann ist der auch noch so laute Ruf nach noch nicht ganz fertigen neuen Feuerlöschmitteln heller Wahnsinn, dann hilft auch kein Diskutieren, sondern es muß unverzüglich mit den verfügbaren altbewährten Mitteln gelöscht werden, wenn noch etwas gerettet werden soll. Und das deutsche Haus brennt wirklich. Wir haben in Stunden höchster Gefahr keine Zeit, uns in Wunschträumen zu ergehen.

Die deutsche Uhr steht augenblicklich auf 12. Ein paar Schläge hat sie bereits in diesen Tagen gemacht als letztes Warnungssignal. Ueberhören wir dieses Signal nicht und lassen wir sie auf keinen Fall zu Ende schlagen. Das harte Schicksal, das uns augenblicklich etwas niederdrückt, haben unsere Feinde lange vor uns, wenn nicht noch härter auf sich nehmen müssen. Ihre Lage war einmal ungleich schlechter als die unsrige heute ist. Und das sollen wir uns in diesen Tagen der schweren Heimsuchung zur Lehre dienen lassen. Wir müssen das Schicksal bezwingen! „Wenn etwas gewaltiger ist als das Schicksal, dann ist's der Mut, der's unerschüttert trägt." Nach diesem Dichterwort zu leben, muß in dieser entscheidenden Phase des Krieges die Losung des ganzen deutschen Volkes sein. Bei allem Bitteren, das in diesen Wochen auf unserer Seele lastet, hören wir von allen Fronten ein Heldenlied erklingen, das uns in bangen Stunden immer wieder hinführt zu jener unversiegbaren Wunderquelle des Glaubens, der Hoffnung und der deutschen Kraft.

Das und nichts anderes ist zu guter Letzt die kriegsentscheidende Waffe. Sie allein bewahrt uns vor Enttäuschungen und ihren Folgen. Es gibt Gott sei Dank ein Heldentum, das alle anständigen deutschen Menschen, ob hoch oder niedrig, ob jung oder alt im Innersten anspricht und mitreißt. Wer wäre im deutschen Volk nicht stolz und zutiefst ergriffen gewesen über den letzten Funkspruch des heldenmütigen Verteidigers von St. Malo, Oberst von Aulock, an den Führer. Und das ist nur eines von den vielen Tausenden herzerhebender Beispiele. Die kühnen Besatzungen von Cezembre, von Brest, Lorient und vieler anderer Stützpunkte der Invasionsfront stehen den Helden von St. Malo in nichts nach. Von dem jahrelangen Heldenkampf unserer braven Divisionen im Osten und im Süden ganz zu schweigen. Darin — um es nochmals zu sagen — liegen meines Erachtens jene deutschen Kräfte, an die wir unverrückbar appellieren müssen, denn sie sind es, die unserem Volke den mitreißenden Schwung verleihen und in unserer gesunden Jugend jenen Tatendrang wachhalten, mit dem wir alle Fährnisse dieses Krieges überwinden werden.

Lassen wir uns daher zu gegebener Zeit von den viel besprochenen neuen Waffen freudig überraschen, einstweilen aber wollen wir an der Front und in der Heimat im Vertrauen auf die alten erprobten Waffen den Kampf weiterführen und nichts unversucht lassen, um die tausend bewährten deutschen Spezialwaffen des deutschen Volkes zu neuer Geltung zu bringen. Sehen wir unser letztes Heil nicht im toten Material, nicht in „V I" oder „V II" oder „V III" oder gar in einer anderen Geheimwaffe, sondern in dem leidenschaftlichen Bekenntnis zu dem täglichen Gebet: Wie auch die Erfolge unserer Waffen, die in der Hand des Allmächtigen liegen, sein mögen, ein Volk kann nicht besiegt werden, wenn es eins ist mit seinem Führer!

Deutschland ernährt sein Volk!

Ein Beispiel für Europa / Von Dr. Paul Rohrbach

Auf dem Stück von Mitteleuropa, das die Grenzen des Reiches von 1871 umschlossen, wohnten zu Beginn des 10. Jahrhunderts etwas über 20 Millionen Menschen. Zur Zeit der Reichsgründung waren es 40 Millionen, und beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 waren es 67 Millionen. Wie hat es während dieser Zeit mit den Leistungen der deutschen Landwirtschaft, Ackerbau wie Viehzucht, für die Ernährung des deutschen Volkes gestanden? Haben sie mit der Volksvermehrung Schritt halten können? Die Antwort darauf geben die folgenden beiden Uebersichten.

Ernteerträge in Doppelzentnern je Hektar

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln
1800	10,3	8,6	8,0	5,6	92
1932/37	23,4	17,7	22,1	21,6	177
Mehrerträge:	13,1	9,1	14,1	16,0	85

Das bedeutet im ganzen eine Verdoppelung bis Verdreifachung der Erträge je Hektar. Aeußerst wichtig für die Ernährung war die Ausdehnung des Kartoffelanbaues, der um das Jahr 1800 nur etwa 1½ Prozent des Ackerlandes einnahm, heute fast 15 Prozent. Ein Vergleich der deutschen Gesamternte um 1800 mit der heutigen zeigt, in Millionen Tonnen, folgende Steigerung:

	1800	1937	Steigerung
Körnerernte	11	26	260 Prozent
Hackfruchternte	8	135	1687 Prozent
Futterernte in Heuwerten	24	66	275 Prozent
Zusammen:	43	227	528 Prozent

Wie ist diese enorme, fast für alle europäischen Länder beispielhafte Mehrleistung der deutschen Landwirtschaft zustandegekommen? Um die wachsende Volksmenge zu ernähren, war das erste Hilfsmittel, möglichst viel von dem noch nicht für den Anbau von Brotfrucht genutzten Lande unter den Pflug zu nehmen. Ein zweites war die Ausdehnung des Kartoffelanbaues: ohne die Kartoffel ist unsere heutige Volksernährung gar nicht denkbar. Das dritte und entscheidende Mittel war die Schaffung einer wissenschaftlichen Grundlage für den Betrieb der Landwirtschaft. Das vierte war die Zuchtwahl.

Innerhalb der Reichsgrenzen von 1871 betrug die beackerte Fläche 18 Millionen Hektar. Sie wuchs bis zum Ersten Weltkrieg auf 26 Millionen Hektar. Das war eine Vermehrung um 43 Prozent, die durch Umwandlung von Weide und wenig genutzten Allmenden, mageren Böden, in Ackerland erreicht wurde. Gleichzeitig wurde die Brache bis auf den verschwindenden Anteil von 0,6 Prozent zurückgedrängt. Der Gewinn an Brachland gegen die Zeit vor hundert Jahren beträgt vier Millionen Hektar. Zusammen mit der Umwandlung schlecht genutzten Landes in Pflugland sind seit 1871 zwölf Millionen Hektar gewonnen worden. Das ist so viel wie die Ackerfläche von Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, Pommern, Brandenburg und Mecklenburg im Jahre 1914.

Zu diesem Landgewinn, der z. B. in Ländern wie Spanien und Frankreich noch so gut wie ganz aussteht, kam der Zuwachs an Nahrung durch den Kartoffelanbau und kam vor allem die Steigerung der Hektarerträge durch die künstliche Düngung in Verbindung mit besseren Ackergeräten. Es klingt heute sehr einfach, zu sagen, daß die Pflanzen sich von Mineralstoffen nähren, die im Boden enthalten sind, durch Feuchtigkeit gelöst und in diesem Zustand von den Wurzeln aufgenommen werden. Das vor einem Jahrhundert wissenschaftlich erkannt und damit den Weg der Mineraldüngung als wirkungsvollen Zusatz zum Mist, der alten „Seele der Landwirtschaft", erschlossen zu haben, ist das Verdienst des deutschen Chemikers Justus von Liebig.

Von hier an datiert eine neue Epoche nicht nur der deutschen, sondern auch der Weltlandwirtschaft. Zur Mineraldüngung kam die Züchtung. Durch Zuchtwahl wurden und werden immer noch neue Sorten von Nahrungspflanzen geschaffen. Die Zuckerrübe ist erst im 19. Jahrhundert durch Züchtung eine Kulturpflanze erster Ordnung geworden. Durch eine gelungene Roggenzüchtung — den Petkuser Roggen des deutschen Gutsbesitzers v. Lochow — wurde die Einfuhr von Hunderttausenden von Tonnen Brotgetreide erspart. Aus dem Institut für Pflanzenzüchtung in Müncheberg bei Berlin, das jahrelang von Professor Dr. Erwin Baur, dem „Zauberer von Müncheberg" geleitet wurde, sind z. B. die Süßlupine als wertvolles Viehfutter und andere wertvolle Züchtungen hervorgegangen.

Auch die landwirtschaftliche Tierzucht in Deutschland ist im Laufe des letzten Jahrhunderts sprunghaft vorangekommen. Für die Zeit um 1800 berechnete Thaer, der Vater der deutschen Landwirtschaft, das Schlachtgewicht einer ausgewachsenen Kuh auf gehöriger Weide mit nur 220 Pfund, etwas über 100 kg, ihre jährliche Milchleistung auf bloß 860 Liter und das Buttergewicht auf 20 kg. Heute beträgt das Schlachtgewicht im Reichsdurchschnitt für Ochsen 380 kg und für Kühe 253 kg. Die jährliche Gesamt-Schlachtausbeute ergab um 1800 etwas weniger als 450 000 Tonnen Fleisch; heute sind es fast vier Millionen Tonnen. Eine Normalkuh gibt jetzt im Durchschnitt der verschiedenen deutschen Rassen 3100 Liter Milch im Jahr, also fast das Vierfache wie zur Zeit Thaers. Die ganze erzeugte Milchmenge wird für 1800 auf etwa 3½ Millionen Liter täglich berechnet; 1937 betrug die Tagesleistung nahezu 32 Millionen Liter.

Die größte Leistungssteigerung der deutschen Landwirtschaft entfällt auf die Zeit nach 1880. Setzt man die ganze landwirtschaftliche Produktionsmenge für das Jahr 1880 gleich 100, so betrug sie im Jahre 1933: 212, in dem besonders guten Erntejahr 1938: 241. Die mittlere Steigerung bis zum Schluß des sechsten Jahrzehnt nach 1880 wird man auf 235 einschätzen können. Maßgebende Vertreter der Agrarwissenschaft halten es für möglich, die landwirtschaftliche Gesamterzeugung innerhalb der Grenzen des Altreiches so weit zu steigern, daß 100 Millionen Menschen durch sie ernährt werden können.

Drei kleine Länder, Dänemark, Holland und Belgien, stehen in ihren landwirtschaftlichen Leistungen Deutschland teils gleich, teils übertreffen sie es noch um ein Geringes. In ziemlichem Abstande, mit 17 Doppelzentnern Brotgetreide, je Hektar und bedeutend geringeren Leistungen der Tierzucht, folgt auf Deutschland Frankreich. Der ganze Osten und Südosten Europas steht weit darunter. Für diese Länder wird das deutsche Beispiel zu einem kräftigen Ansporn gereichen können.

Churchills „Terminangabe hat nicht gestimmt"

Neue Rede im Unterhaus / Enttäuschung in England und USA

dnb. Stockholm, 29. September. Der britische Premierminister Churchill hat dem Unterhaus wieder einmal einen Ueberblick über die Kriegslage geben wollen. Er hat die Abgeordneten mit einem Schwall von Worten überfallen und so eingedeckt, daß dahinter die Dinge, die zur Lage Englands hätten erwähnt werden müssen, vollkommen untergingen. Aber das ist Churchills bewährte Taktik. Alles, was ihm unangenehm ist, verschweigt er, oder versteckt er hinter Redensarten. „Am enttäuschendsten", so meldet „Dagens Nyheter", war die Feststellung, daß der „Krieg doch bis 1945" dauern werde, also seine Terminangabe vom Oktober „Sieg bis Oktober" leider „nicht gestimmt" habe.

Kein Wort fand Churchill für die Auslieferung Südosteuropas an den Bolschewismus, kein Wort nahm Bezug auf den mißglückten Putsch der nicht zuletzt von London aufgehetzten Warschauer Aufständischen. Dafür sind umsomehr Verbeugungen vor den bolschewistischen Freunden vorhanden, er sichert den Sowjets territoriale Aenderungen in Osteuropa zu, die zu verhüten England angeblich 1939 den Krieg begonnen hat. So sagte er: Moskau hat ein Recht auf befreundete Nachbarn im Westen. Mit dieser verlogenen Formulierung umkleidet er die Bolschewisierung des von den Sowjets besetzten Osteuropa.

An faustdicken Lügen fehlt es ebenfalls nicht, so die erlogenen Behauptungen über die deutschen Verluste im Westen. Nach seinen Zahlen wurden mehr deutsche Soldaten im Westen gefangen oder verwundet oder seien gefallen, als tatsächlich überhaupt jemals an der Westfront eingesetzt worden sind. Interessant war die Mitteilung, daß die britisch-amerikanischen Verluste in Frankreich 235 000 Mann betragen. Wenn man bedenkt, daß Churchill niemals alles gesteht, sondern seine Geständnisse brockenweise macht, dann stellt die von ihm bekanntgegebene Verlustziffer immerhin schon ein beträchtliches Teilgeständnis dar. Bei dem ganzen Phrasengetön wird es dem englischen Volk doch nicht entgangen sein, daß Churchill seine Termin-Versprechungen wieder einmal nicht hat einhalten können. In früheren Reden hatte er England schon für Oktober den Sieg in Aussicht gestellt. Jetzt hat er den Termin bis 1945 hinausgeschoben.

In politischen Kreisen wird die Rede als „sehr unklar und oberflächlich" bezeichnet, schreibt „Stockholms Tidningen". „Dagens Nyheter" erklärt, daß die optimistischen Ausführungen über die Lage im Westen durch das Fiasko von Arnheim einen erheblichen Stoß erhalten hätten. Politische Kreise sind auch deshalb enttäuscht, weil die Rede an den brennenden Problemen vorüberging. „News Chronicle" findet die Ausführungen „enttäuschend", und „Daily Telegraph" stellt fest, daß Churchill „vielen aktuellen Fragen ausgewichen" sei. In den USA wird Churchills Feststellung, daß sich der europäische Krieg noch bis 1945 hinziehen werde, als offizielle Bestätigung dafür aufgenommen, daß die Anglo-amerikaner „einen unerwarteten Widerstand der deutschen Truppen" angetroffen haben, der weit stärker ist, als ihn selbst vorsichtige alliierte Heerführer erwartet hatten.

Gauleiter Bürckel

wlz. Berlin, 29. September. Gauleiter und Reichsstatthalter Josef Bürckel verstarb nach kurzer Krankheit an den Folgen einer Lungenentzündung in Neustadt-Weinstraße. Mit ihm verliert das deutsche Volk einen der ältesten und treuesten Gefolgsmänner des Führers, einen Vorkämpfer der nationalsozialistischen Idee im Grenzland. Sein ganzes Leben war dem Kampf für die deutsche Freiheit und Zukunft gewidmet.

*

Gauleiter Bürkel wurde am 30. März 1895 in Lingenfeld in der Pfalz als Sohn einer alt eingesessenen Handwerkerfamilie geboren. Am Weltkrieg nahm er als Kriegsfreiwilliger teil. Inmitten der Wirren der Nachkriegs- und Besatzungszeit war Gauleiter Bürckel führend bei der Niederwerfung des Separatismus beteiligt, fand früh den Weg zur nationalsozialistischen Bewegung, für deren Ziele er sich mit seiner ganzen Person einsetzte.

1926 ernannte ihn der Führer zum Gauleiter des damaligen Gaues Pfalz, der unter seiner Führung sich bei den Wahlen immer wieder als treuester Gau des Führes an der Spitze der deutschen Gaue bewährte. 1930 wurde Bürckel Mitglied des Reichstages und 1933 übertrug ihm der Führer die Leitung der vereinigten Gaue Pfalz und Saar der NSDAP. Nach der Volksabstimmung im Jahre 1934 wurde er vom Führer zum Reichskommissar für das Saarland bestellt.

Unter Bürckels Leitung erfolgte die Abstimmung im ehemaligen Oesterreich und die Einbürgerung der Alpen- und Donaugaue in das Reich. Nach erfolgreichem Abschluß seines Auftrages ernannte ihn der Führer unter Beibehaltung seiner Aemter als Reichskommissar für die Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich und dem Gau Westmark zum Gauleiter und Reichsstatthalter in Wien. Außerdem wurde er Chef der Zivilverwaltung in Mähren. Im August 1940 konnte sich Bürckel wieder voll und ganz dem wirtschaftlichen und sozialen Aufbau des deutschen Grenzlandes Lothringen widmen, wo er unter Entbindung von seinem Amt als Gauleiter in Wien mit der Aufgabe des Chefs der Zivilverwaltung betraut wurde. 1941 wurde Gauleiter Bürckel auch zum Reichsstatthalter seines Gaues Westmark bestellt und 1942 zum Reichsverteidigungskommissar im Wehrkreis XVII.

Josef Bürckel ging es in seinem kampfbewegten Leben nie um Aeußerlichkeiten, sondern immer um die Sache. Er liebte die Einfachheit nicht aus Bequemlichkeit, sondern weil sie zu seiner inneren Lebenshaltung gehörte. Als Nationalsozialist mit glühendem Herzen galt seine Fürsorge in erster Linie dem Arbeiter, den er aus den bedrückten Lebensbedingungen vergangener Jahrzehnte herausholen und zum schollentreuen Siedler machen wollte. In Lothringen konnte er mit den ersten Arbeitersiedlungen ein Stück seiner Sehnsucht erfüllen, wenn auch der Krieg und seine Pflichten weiteren Plänen ein vorläufiges Halt geboten.

170 Terror-Flugzeuge in 48 Stunden

rd. Berlin, 29. September. Die Verluste der nordamerikanischen Luftstreitkräfte bei ihrem Terrorangriff gegen deutsche Städte am 27. September scheint ihre Führung veranlaßt zu haben, die den Bomberverbänden beigegebene Jagdsicherung wesentlich zu verstärken, das war bei den Einflügen am 28. September zu erkennen, die sich trotz der tarnenden Kursänderung schon auf dem Anflugweg als gegen den mitteldeutschen Raum gerichtet erwiesen. Den Bomberpulks waren nicht nur zahlreiche Jagdflugzeuge beigegeben, sondern darüber hinaus erfolgte eine Abschirmung, die sich von der Scheldemündung bis in den norddeutschen Raum erstreckte. Schon auf dem Anflugweg traf der Feind auf die Feuersperren der Flak. Die deutschen Jäger wurden mit geschickter Taktik im Raum über dem Harzgebiet an den Feind herangeführt. Nach bisherigen Meldungen wurden am 28. September 63 Flugzeuge abgeschossen. Unter Einschluß der am 27. und 28. September über der holländischen Front erzielten Abschüsse verloren die Anglo-Amerikaner innerhalb 48 Stunden mindestens 170 Flugzeuge, darunter 100 viermotorige Bomber. Das ist allein bei den abgeschossenen Bombern ein Verlust von 1000 Mann.

Kurz und knapp

In unbeirrbarer Siegesgewißheit. Aus Anlaß des vierten Jahrestages des Dreimächtepaktes fand zwischen dem Führer, dem Duce, dem Tenno und dem japanischen Ministerpräsidenten Koiso ein Telegrammwechsel statt, in dem die unerschütterliche Siegeszuversicht der im Dreierpakt vereinten Staaten zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig wurden zwischen dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop, dem Duce und Außenminister Shigemitsu Telegramme ausgetauscht.

Bolschewisierung Finnlands läuft programmgemäß weiter. Eine größere Anzahl sowjetischer Marineoffiziere und Marinesoldaten ist in Helsinki eingetroffen. Wie „Aftonbladet" aus Helsinki berichtet, nimmt man dort an, daß Porkkala sofort in einen Stützpunkt der roten Flotte umgewandelt werden soll. Die Sowjetpropaganda bleibt hinter der militärischen Durchdringung nicht zurück. Am Donnerstag erschienen Anzeigen, in denen den Finnen sowjetrussische Filme angekündigt werden.

Helsinki im Bereich sowjetischer Geschütze. Seit Freitag 11 Uhr ist das Gebiet von Porkkala, unmittelbar vor den Toren der finnischen Hauptstadt Helsinki, in sowjetische Hände übergegangen, „Svenska Dagbladet" berichtet, die Abtretung wird schwere Folgen für die Lebensmittelversorgung von Helsinki nach sich ziehen. Die Milchration ist für Helsinki um 50 Prozent herabgesetzt. Die Fischlieferungen werden ganz aufhören.

Mißbrauch mit finnischem Sportgeist. Die finnischen Nervenschwächlinge, die mit der Kapitulation ihr Volk in die bolschewistische Sklaverei gebracht haben, vollführen geradezu geistige Seiltänze, um jetzt den breiten Volksschichten die Notwendigkeit ihres feigen Schrittes klar zu machen. So hat der Parlamentarier Kekkonen in einer Rundfunkrede erklärt: „Wir Finnen müssen uns als wahre Sportler zeigen, indem wir die wirkliche Kraft der Sowjetunion richtig bewerten, dann werden wir eine neue Voraussetzung für unsere Existenz finden." Immerhin mußte auch Kekkonen zugeben, daß leider die Stimmung in der Nation verzweifelt sei.

Veränderungen der schwedischen Regierung. In der schwedischen Sammlungsregierung gehen einige Veränderungen vor sich. Verkehrsminister Andersson trat von der Leitung der Volkspartei zurück, um einen Verwaltungsposten zu übernehmen. An seine Stelle als Parteiführer trat Professor Ohlin, dessen Eintritt als Handelsminister der Regierung Hansson bevorsteht, während das Verkehrsministerium von Minister Domoe (Rechtspartei) übernommen wird.

Türkische Versorgungsschwierigkeiten. Auf die Schwierigkeiten des türkischen Außenhandels und die kritische Versorgungslage der Türkei mit wichtigen Gütern nach Abbruch der deutsch-türkischen Beziehungen verweist das Wirtschaftsorgan „Ekonomist". Die Einfuhrausfälle aus Deutschland und dem südosteuropäischen Raum sind in keiner Weise durch alliierte Lieferungen kompensiert worden.

Alliierter Schacher um das rumänische Oel. Nach der Besetzung Rumäniens durch die Bolschewisten ist bereits eine heftige Auseinandersetzung zwischen der sowjetischen Besatzungsmacht und den angelsächsischen Petroleumskonzernen um die Besitzrechte der rumänischen Oelgebiete entbrannt. Die Konzerne forderten 75 v. H. der Konzessionen. Die USA. überlassen großzügig 25 v. H. an England. Die Konzerne wollen den Sowjets dafür 500 Millionen Dollar zahlen. Bisher hat Moskau jegliche Stellungnahme abgelehnt.

De Gaulle auf dem Hexenkessel. „Eine schwefelige, beinahe vulkanische Atmosphäre herrscht in Paris", erklärt Forbes in der „Daily Mail". „Die Zeitungen seien mit Polemiken und dem Waschen schmutziger Wäsche angefüllt, während die Regierung in sehr unbequemer Stellung „auf dem Hexenkessel" sitze. Die Kommunisten versuchten mit allen Mitteln, den Geist der Barrikaden aufrechtzuhalten. Sie verfügten über umfangreiche versteckte Waffenlager. „Niemand in Paris kann sagen, ob und wie diese Waffen eines Tages gebraucht werden."

„Europa nach der bolschewistischen Revolution" von Churchill. Churchill braucht nicht mehr sein Buch „Europa nach der bolschewistischen Revolution" zu schreiben, zu dem er sich vertraglich einem Verlag gegenüber vor 6 Jahren verpflichtete, meldet „Nya Dagligt Allehanda". Der Verlag habe freiwillig verzichtet, da, wie der schwedische Korrespondent ironisch bemerkt, das Buch heute nicht mehr populär werden dürfe.

Roosevelt-Partei unter kommunistischem Einfluß. Der Kommunismus ist im Begriff, die demokratische Partei Roosevelts unter seinem Einfluß zu bringen, enthüllt die Wochenzeitschrift „Saturday Evening-Post". Das Aktionskomitee der CIO-Gewerkschaften steht unter kommunistischer Leitung. Hilmann, der Vorsitzende, ist entschlossen, die gesamte demokratische Partei unter seine Führung zu bringen. Das Aktionskomitee Hilmans ist eine bis ins einzelne ausgearbeitete politische Organisation, die starke finanzielle Mittel hinter sich hat.

General Blamey an die Australier. In einer Rundfunkrede erklärte der Oberbefehlshaber der alliierten Landstreitkräfte im Südwestpazifik, General Blamey, daß die bisherigen alliierten Erfolge „nur Voraussetzungen für den weiteren Kampf" geschaffen haben, daß Australiens Bevölkerung „noch beträchtlich größere Opfer und Anstrengungen" bringen müsse, denn Japan sei „noch lange nicht besiegt".

Aus dem

Wittgensteiner Land

Zum 30. September

Das fünfte Jahr eines Krieges, der nie geahnte Ausmaße angenommen hat, liegt hinter uns, damit auch der Abschluß eines Erzeugungsjahres, das reich an Schweiß und Opfern war. Der Landmann hat, wie in den Vorjahren auch, seine Pflicht getan. Seine aufs äußerste gestellten Anstrengungen haben dazu beigetragen, daß das deutsche Volk trotz einer immer bedrohlicher erscheinenden Einengung jederzeit auf einer gesicherten Ernährungsgrundlage seinen Kampf fortzusetzen in der Lage gewesen ist und auch weiter sein wird. Wir stehen mitten in der Endphase dieses gewaltigsten aller Völkerkämpfe. Nun kommt es darauf an, die bisher schon hochgesteigerten Leistungen weiter zu halten und auf dem Gebiet des Brotgetreideanbaus die Anbaufläche von 1938/39 wieder zu erreichen, damit wir in den kommenden Tagen der letzten Entscheidungen zuversichtlicher denn je die Ereignisse voranzutreiben in der Lage sind.

Für den deutschen Bauern gibt es beim Erntedankfest nur eine Parole: In der Erzeugungsschlacht zu siegen um jeden Preis! Denn er weiß, daß die Ergebnisse seines Ringens im Kampfe um Sein oder Nichtsein der Nation von weittragender Bedeutung sind. Das deutsche Volk aber blickt nicht nur in Ehrfurcht und Treue zu seinem Bauerntum auf, sondern dankt ihm aus übervollem Herzen für seinen uneigennützigen Einsatz im rückliegenden Jahr in der beruhigenden Gewißheit, daß sich an dieser Einsatzwilligkeit auch in der kommenden Zeit nichts ändern wird!

Zur Wiedereinführung der Normalzeit

Bevor Sie am Sonntag abend zu Bett gehen, vergessen Sie bitte nicht, ihre Uhr um eine Stunde zurückzudrehen. In der Nacht zum Montag (2. Oktober) wird die Normalzeit wieder eingeführt.

Umstellung auf Normalzeit bei der Reichsbahn

Bei der Wiedereinführung der Normalzeit am 2. Oktober werden die Uhren von 3.00 auf 2.00 Uhr zurückgestellt. Dadurch erscheint die Stunde von 2.00 bis 3.00 Uhr doppelt. Zur Unterscheidung wird die erste Stunde mit 2 a 00 bis 2 a 59 und die zweite mit 2 b 00 bis 2 b 59 bezeichnet. Die Züge, die am 1. Oktober abfahren und in den Morgenstunden des 2. Oktober ankommen, haben also eine Stunde mehr zur Verfügung. Um die Aufstellung besonderer Fahrpläne zu vermeiden, werden bei der Reichsbahn alle Nachtzüge auf einem Bahnhof, den sie in der Zeit von 2 a 00 bis 2 b 00 Uhr anlaufen, eine Stunde zurückgehalten. Dadurch wird erreicht, daß diese Züge auf allen Bahnhöfen, die sie nach dem Fahrplan vor 2.00 Uhr und nach 3.00 Uhr berühren, entsprechend dem Fahrplan ankommen und abfahren. Bei den zwischen 2.00 und 3.00 Uhr abfahrenden Zügen muß sich der Reisende grundsätzlich auf die Stunde 2 a einstellen. Er kann dann niemals seinen Zug versäumen, sondern muß im ungünstigsten Falle eine Stunde warten.

Mitnahme von Handgepäck eingeschränkt

Die Mitnahme von Obstkörben und weiterem Handgepäck ähnlicher Art in den Zügen hat einen derartigen Umfang angenommen, daß die Ordnung und Betriebssicherheit erheblich gefährdet ist. Die Reichsbahn hat nunmehr angeordnet, daß die Mitnahme von mehr als zwei Körben in die Züge verboten ist. Reisende, die dieser Anordnung nicht nachkommen, werden künftig bereits an den Bahnsteigsperren zurückgewiesen.

Der Sonntagsdienst der Kreissparkasse und der Spar- und Darlehnskassen

Kreis Wittgenstein. Wir konnten vor kurzem darauf hinweisen, daß bei unseren heimischen Kreditinstituten, der Kreissparkasse und den Spar- und Darlehnskassen, die Kassen für den Ein- und Auszahlungsverkehr jeden Sonntag von 10,30 Uhr bis 12 Uhr geöffnet sind. Die Bevölkerung müßte diese Maßnahme besonders begrüßen, weil bei dem erweiterten gebundenen Einsatz unserer Frauen und Mädchen an den Wochentagen vielfach nicht die Zeit gegeben ist, während der Kassenstunden die Geldgeschäfte zu erledigen. Die Forderungen des totalen Krieges umfassen auch die Pflicht, den erarbeiteten Lohn, soweit er nicht für die Bedürfnisse des täglichen Lebens dient, den berufenen Kapitalsammelstellen zur Verfügung zu stellen. Unsere Kreditinstitute haben dafür gesorgt, daß diese Möglichkeit jetzt auch am Sonntag vormittag gegeben ist. Mögen rege Einzahlungen die Verbundenheit und das Vertrauen zu Staat und Wirtschaft beweisen.

Die Unermüdliche

Kaum einmal besonders beachtet, wenig erwähnt und doch ganz selbstverständlich steht neben dem Soldaten der Wehrmacht, kämpft neben dem deutschen Rüstungsarbeiter und allen sonst angestrengt Schaffenden der Heimat ein Helfer in unermüdlicher und nie erlahmender Schaffenstreue, dem Dank abzustatten uns jetzt eine ganz besondere Verpflichtung sein muß. Es ist die deutsche Landfrau, die Bäuerin sowohl als auch ihre Helferinnen, die nicht nur behelfsmäßig alle entstandenen Lücken im männlichen Kräftebedarf ausfüllen, sondern diese Lücken so restlos schließen, daß alle Arbeiten ihren Weiterlauf nehmen können. Wenn wir uns heute mit einem ganz besonderen Dank ihr, der deutschen Frau und Mutter, zuwenden, dann in der klaren Erkenntnis, daß sie in ungezählten Fällen doppelte, ja dreifache Lasten auf sich genommen hat, um den Schicksalskampf ihres Volkes dem Endsieg entgegenzutreiben.

Was die deutsche Landfrau in rückliegenden Jahren zur Erhaltung von Scholle und Geschlecht und darüber hinaus für den Bestand des Volkes im allgemeinen getan hat, wird später in der Geschichte als Großtat einmaliger Prägung verzeichnet werden. Wir haben heute, am Tage des Erntedankfestes, allen Grund, auf die deutsche Bäuerin stolz zu sein, ihre Leistungen stehen gleichbewertet neben denen der Männer, die sich buchstäblich im Schweiße ihres Angesichtes Jahr um Jahr mühen, der Nation zu dienen, daß spätere Geschlechter noch mit Ergriffenheit und Bewunderung von der Leistungskraft deutscher Landfrauen sprechen werden. Das einmal in aller Eindringlichkeit festzustellen, ist uns nicht nur Pflicht, sondern auch Anlaß genug, unseren Dank an sie besonders auszubringen.

Unser Heimatland



Majestätisch erhebt sich der Berg — wie ein riesiger Wächter vor dem Tore.
Aufnahme: Mielsch

Kreis Wittgenstein. Bist du daheim, bist du zuhaus, dann darfst du ein Glück genießen, dessen wahrer Wert erst dann richtig erkannt wird, wenn man darauf verzichten muß. Diese Erkenntnis ist manchem gekommen, der für die Heimat auszog, um sie zu verteidigen. Unsere Soldaten sind auch von der Ueberzeugung durchrungen, daß ihr Einsatz nicht zuletzt der Erhaltung der Schönheiten eines Erdenfleckchens dient, das sie das Land ihrer Väter nennen. Alles, was ihnen lieb und wert, hehr und heilig ist, fassen sie in dem Gedanken an die Heimat zusammen.

Der Wittgensteiner fühlt sich der heimatlichen Scholle besonders verbunden, auch dann, wenn ihn das Schicksal in die weite Welt verschlagen hat. Auf der Suche nach geeigneter Erwerbsmöglichkeit hat er vielfach auf sein „Doheme" verzichten müssen. Doch im Herzen war ihm sein Wittgenstein immer ganz nahe, lebte die Erinnerung an das Land der tausend Berge mit seinen schmucken Tälern, idyllischen Dörfern und den emsigen Städtchen Berleburg und Laasphe. Nennen wir Erndtebrück noch als die drittgrößte Gemeinde des Kreises, dann deuten wir damit die drei Pole an, die Handel und Wandel unserer engeren Heimat im wesentlichen an sich ziehen. Es gibt natürlich noch weitere Orte im Kreise, deren Namen nicht nur einen guten Klang haben, sondern auch für würdig genug befunden werden, um in die Geschichte der in des Vaterlandes schweren Tagen sich lobenswert bewährenden Heimat einzugehen.

Unser Bild führt uns mal wieder nach Laasphe. Von hier aus ist der Sprung ins hessische Nachbarland nicht groß. Dieser Umstand mag auch viel dazu beigetragen haben, daß Laasphe so einen ganz anderen Charakter erhielt als die „Schwester" des Nordens. In einer Beziehung aber sind sich beide gleich: Berge umkränzen die alten Siedlungsstätten, und so herb auch die Schönheit dieses Landschaftsbildes ist, so tief sind die Menschen, die mit diesem gewachsen, in ihm verwurzelt.

Werfen wir einen Blick in eine Seitenstraße, dann scheint es zumeist so, als ob der Berg wie ein riesenhafter Wächter entgegenträte. Immer wieder aber bekommt man dabei die Gewißheit, daß der bauliche Fortschritt zwar unverkennbar ist, aber die Romantik der Kleinstadt keineswegs zerstört wurde.

Laasphe ist auch mit der Zeit gegangen. Bei der Aufgeschlossenheit seiner Bevölkerung ist das verständlich. Daß schon immer ein besonderer Bildungsdrang hier zu verzeichnen war, beweist die stets eifrige Förderung des Schulwesens. Die erste Fortbildungsschule des Kreises wurde in Laasphe vor 110 Jahren gegründet. Und am 1. Oktober kann auch die Aufbauschule einen denkwürdigen Tag begehen, denn vor genau 70 Jahren erfolgte die Gründung der Präparandenanstalt, die die Vorgängerin der jetzigen Lehranstalt war.

... pf.

Mit 400 Verwundeten durch die Feind-HKL

Erlebnisbericht eines Erndtebrücker Oberwachtmeisters

Erndtebrück. Unter diesem Titel erschien in der Soldatenzeitung „Der Sieg" ein Bericht des Oberwachtmeisters Adolf Afflerbach aus Erndtebrück. Es handelt sich um einen Erlebnisbericht, den wir nachstehend wiedergeben. Was Afflerbach schildert, hat nicht nur er, sondern haben noch mehrere Wittgensteiner Kameraden, darunter auch einige aus seinem Heimatdorf, miterlebt.

*

Nach schweren Kämpfen und anstrengenden Märschen ist der innere Verteidigungsring um die Stadt Brest-Litowsk bezogen. Aber fast gleichzeitig gelang es dem Feind, die Stadt von Nordwesten und Südwesten zu umgehen und damit den Einschließungsring noch enger und fester zu ziehen. Was wird werden? Soll die Stadt gehalten werden? Das sind die Fragen, die uns in diesen Stunden am meisten beschäftigen. Sie sind ja entscheidend für den Ablauf der nächsten Tage.

Da erreicht uns in den Spätnachmittagsstunden eines glühendheißen Julitages der Befehl uns zum Durchbruch bereitzustellen und den bolschewistischen Kessel zu sprengen. Schon rollen die ersten Kolonnen über die nach Westen aus der Zitadelle führenden Straßen. Schwere Trosse poltern über die Bugbrücke, Gefechtseinheiten, Versorgungstruppen. Wenige Stunden noch, und die Nachhuten werden die Sprengladungen an den Brückenpfeilern auslösen. Brest-Litowsk soll dann hinter uns liegen, hinter den Trümmern der Brücke, die ein wertloser Steinhaufen geworden sein wird, wie alles in dieser Stadt, was dem Feind nur irgend von Nutzen sein könnte. Eine der Hauptsorgen der militärischen Führung gilt jetzt der Bergung der Verwundeten. Ihre Zahl hat sich in den erbitterten Kämpfen der letzten Tage noch weiter erhöht. Daß sie nicht in die Hände der Bolschewisten fallen dürfen, ist so sicher, wie unser Glaube daran, daß wir den Durchbruch erzwingen werden. Alle nur irgend verfügbaren Transportmittel werden zur Beförderung der verwundeten Kameraden eingesetzt, und unter Mithilfe aller Truppenteile gelingt es auch, die Verwundeten mitzunehmen. Nach hartem Kampf ist die Rollbahn erreicht. Wir atmen auf. Doch bald verstärkt sich der Feindwiderstand erneut und bald müssen wir erkennen, daß wir in dem buschbestandenen, sumpfigen Gelände abermals eingekesselt sind. Wütendes MG- und Granatwerferfeuer schlägt von allen Seiten in unsere Reihen. Fahrzeuge, die dem Beschuß auszuweichen versuchen, geraten in den Sumpf. Zugtiere und Wagen versinken. Unbarmherzig brennt dazu die Sonne. Immer trockener werden die Kehlen, immer quälender der Durst. Es scheint, als solle es aus diesem Hexenkessel keinen Ausweg mehr geben. Da meldet sich der Obergefreite B. Ihm ist es gelungen, durch eine unvermutete Lücke in den bolschewistischen Linien Verbindung mit eigenen Einheiten aufzunehmen. Durch diese Lücke müssen wir durch, um jeden Preis. Wir sammeln uns in der Mitte eines dichten Waldstreifens. Das feindliche Feuer läßt uns hier einigermaßen in Ruhe. Vor Beginn der Dunkelheit kann doch an einen endgültigen Durchbruch nicht gedacht werden. Außerhalb des Waldes ist das Gelände überall vom Feind eingesehen. Außerdem ist mancher Kamerad verwundet zurückgeblieben, den es nun zu suchen und zu versorgen gilt. Sicherungen werden ausgestellt. Wer nicht zu ihnen eingeteilt ist, hilft mit bei der Bergung der Verwundeten, die durch das ständig auf dem Abschnitt liegende Feindfeuer sehr erschwert wird. Dennoch geht die Arbeit gut voran. Leichtverwundete helfen mit. Sie zeigen uns Stellen, auf denen noch Kameraden liegen müssen. Manch einer von ihnen hatte schon mit seinem Leben abgeschlossen, und dankbar leuchten seine Augen auf, als nun doch Hilfe zur Stelle ist.

Im Laufe des Nachmittags sind endlich alle Verwundeten, meist auf behelfsmäßig hergerichteten Tragen, zum Sammelplatz gebracht. Es glückt auch, sie noch etwa eineinhalb Kilometer durch feindeingesehenes Gelände zu den eigenen Linien zu schaffen. Und am Abend kann dem Kommandeur gemeldet werden, daß alle Verwundeten — etwa 400 Mann geborgen und zum Teil schon weiterbefördert sind.

Stadt und Amt Berleburg

Es leuchtet in der Krone

Eine Laune des Herbstes

Berleburg. Ganz nach Termin hat der Herbst den Sommer abgelöst. Diesem Wandel verlieh die Natur sichtbaren Ausdruck. Draußen hat das bunte Farbenspiel begonnen. Bilder in einer fast zauberhaft anmutenden Nuancierung erstehen vor unsern Augen. Noch einmal legen Baum und Strauch ein Festgewand an, um schon bald mit aller Pracht zu versinken. Der Naturfreund beobachtet diesen Vorgang mit wehmütigem Herzen. Doch er weiß, daß hier das ewige Gesetz der Natur befiehlt.

Um uns den Abschied von all den Herrlichkeiten nicht gar zu schwer zu machen, bringt der große „Maler" und „Zauberer" auch hier und da eine heitere Note in das verschwenderische Treiben. Man könnte von einer fröhlichen Laune des Herbstes sprechen, wenn man den Baum betrachtet, der unweit der Odebornbrücke (vor der Schreinerei Klaus) steht. Viele, vielleicht sogar die meisten Menschen gehen an dieser Seltsamkeit achtlos vorüber. Arbeitsmaiden aber, die mit offenen Augen durch die Welt wandern, konnte dieses Meisterstückchen des Herbstes nicht entgehen. Was gibts nun dort zu sehen? Ein noch dichtbelaubter, tiefgrüner Ahornbaum trägt in seiner Krone buntgefärbte Blätter, die ausschauen, als ob der Herbst ein riesiges Bukett hineingesteckt habe. Nun, da wir dieses geschrieben haben, werden sicher viele Volksgenossen diesem Baum Aufmerksamkeit schenken und vielleicht auch, wie die Arbeitsmaiden, diesen Anblick bewundernswert finden.

Wenn wir den Herbst meinen, dann wollen wir nicht an den denken, der mit grauen Wolken tief zur Erde hängt, der mit Sturm und Regen Blätter zur Erde peitscht, nein, vielmehr an den farbenfrohen, der im Bunt des Herbstlaubes glüht, der den letzten Sonnenschein auffängt und zum freudigen Leuchten bringt.

... pf.

Hemschlar. (Auszeichnung). Dem Feldwebel Helmut Kroh von hier wurde das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern verliehen.

25 Jahre im Dienst der Allgemeinheit

Dotzlar. In schicksalsschwerer und ereignisvoller Zeit konnte am gestrigen Tage der Bürgermeister Bald von hier auf eine 25jährige Dienstzeit zurückschauen. Am 29. September 1919, also in der finstersten Zeit Deutschlands, übernahm Bald die Leitung der Gemeinde. Arbeitslosigkeit in der vorwiegend von Arbeitern bewohnten Gemeinde, finanzielle Zerrüttung, das waren die Zustände, die damals wie in vielen anderen Gemeinden, auch die Gemeinde Dotzlar beherrschten.

Mit großem Mut ausgestattet, ging Bald, der selbst in die Reihen der Arbeiter zählte und zeitweise selbst arbeitslos war, ans Werk und brachte es dahin, daß seine Gemeinde nicht nur schuldenfrei wurde, sondern mit zu den bestfundierten Gemeinden des Kreises Wittgenstein zählt. Die Gemeinde Dotzlar dürfte die einzige im Kreise Wittgenstein sein, die über eine gemeindeeigene Dreschanlage und Saatbeiz-Einrichtung verfügt.

Dieses alles ist uneigenstes Werk des Jubilars und wenn hierbei auch manchmal Widerstände zu überwinden waren, so wird doch die Gemeinde Dotzlar ihrem langjährigen Bürgermeister für seine uneigennützige Arbeit, die er lediglich dem Gemeinwohl widmete, Dank wissen.

Eine 83jährige schafft noch

Neuastenberg. Am 1. Oktober begeht die Witwe Theresia Becker, geb. Feldmann, ihren 83. Geburtstag. In Oberkirchen im Jahre 1861 geboren, heiratete sie im Jahre 1887 den Postagenten und Gastwirt Josef Becker in Neuastenberg, der nach 41jähriger glücklicher Lebensgemeinschaft im Jahre 1928 starb. Die Altersjubilarin erfreut sich noch eines recht guten Allgemeinbefindens. Sie ist noch den ganzen Tag über mit häuslichen Arbeiten beschäftigt. Einen glücklichen und zufriedenen Lebensabend verbringt sie in der Familie ihrer Tochter Amalie. Zum hohen Geburtstag entbietet auch die National-Zeitung ihre herzlichste Gratulation.

Stadt und Amt Laasphe

Wir besuchen den Schuhmacher

Werkstatt-Romantik einst und jetzt

Laasphe. Wenn wir in Friedenszeiten eine Schuhmacherwerkstatt betraten, dann schallte uns das lustige Hämmern des Meisters und seiner Gesellen entgegen, heute hört man nur noch den, — allerdings nicht weniger emsigen Hammer des allein zurückgebliebenen Meisters. Seine Gesellen zogen hinaus, um mit der Waffe in der Hand ihr Vaterland zu verteidigen, so blieb der alte Meister allein zurück. Die Arbeit wurde nicht weniger, im Gegenteil oft glaubt er sie nicht bewältigen zu können, aber er schafft es immer noch. Manchmal denkt er jetzt an frühere, geruhsamere Zeiten zurück. Da kam ab und zu ein Nachbar oder ein Freund mit der Pfeife im Mundwinkel zu ihm herüber, und in der Schuhmacherwerkstatt plauderte man über alle Dinge des täglichen Lebens oder erzählte sich den Kleinstadtklatsch, dazu hat der Schuhmacher heute keine Zeit mehr. Trotzdem hat er seinen gesunden Mutterwitz nicht verloren, lächelnd macht er mich auf den hohen Haufen der reparaturbedürftigen Schuhe aufmerksam.

Da liegen nun Fußbekleidungen in allen Größen, Farben und Macharten und erzählen von ihren Besitzern. Die schweren Arbeitsschuhe mit den vielen Nägeln mögen einen Arbeiter bei seiner schweren Arbeit begleiten, in den kleinen niedlichen Kinderschuhen mag ein Kind seine ersten, zaghaften Gehversuche gemacht haben. Nicht nur davon berichten uns die Schuhe, ein wenig erzählen sie auch vom Charakter ihrer Besitzer. Da gibt es Schuhe, die sind ordentlich und der Schuster nimmt sie gern zur Hand, sie gehören seinen liebsten Kunden. Da gibt es aber auch andere, da schüttelt er unwillig den Kopf, denn an diesen Schuhen haftet noch der Schmutz, er muß sie also erst reinigen, ehe er sie bearbeiten kann. Diese Arbeit müssen wir dem Schuhmacher ersparen.

Nicht nur auf der Straße muß man ordentliche Schuhe haben, auch wenn wir sie zur Reparatur geben, müssen sie sauber sein, vor allen Dingen dürfen wir nicht zu anspruchsvoll sein und die Schuhe noch am gleichen Tage repariert zurückverlangen, außerdem tragen wir sie rechtzeitig zum Schuhmacher und warten nicht bis sie uns in Fetzen am Fuße hängen. Auf der anderen Seite belästigen wir aber auch den alten Meister nicht mit unnötigen Reparaturen. Wenn wir in Zukunft zum Schuster gehen, wollen wir daran denken, daß auch der, dem eigentlich ein wohlverdienter Feierabend zustände, genau wie alle anderen seinen Beitrag zum Siege leistet.... dt

Anrechnungsfreies Arbeitsentgelt bei Frauen

Frauen dürfen nach den bestehenden Bestimmungen in dringenden Fällen ohne weiteres bis zu zehn Stunden täglich, aber nicht über 56 Stunden in der Woche beschäftigt werden. Diese Höchstgrenze von zehn bezw. 56 Stunden darf nur in besonderen Ausnahmefällen und nur mit Genehmigung des Gewerbeaufsichtsamts oder des Reichsarbeitsministers überschritten werden. Ist diese Genehmigung als Ausnahme vorübergehend erteilt worden, so kann die Arbeitszeit von mehr als 56 Stunden bei Frauen niemals als betriebsüblich, sondern nur als kriegsbedingte Ausnahmeerscheinung angesehen werden. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz stellt das mit Erlaß fest und betont dazu, daß schon aus diesem Grunde bei dienstverpflichteten Frauen das Arbeitsentgelt, das für die über 56 Stunden liegende Arbeitszeit gezahlt wird, bei Bemessung der Sonderunterstützung der Dienstverpflichteten stets anrechnungsfrei zu lassen ist.

Aus der Bewegung.

NSDAP — Ortsgruppe Berleburg

Zum Erntedank

Die Ortsgruppe der NSDAP veranstaltet aus Anlaß des Erntedanktages am Sonntag, dem 1. Oktober, vormittags 9,30 Uhr, im Gemeinschaftsraum Stark eine Feierstunde, zu der außer der gesamten Parteigenossenschaft, den Mitgliedern der Gliederungen und angeschlossenen Verbände insbesondere die Bauern und Landwirte mit ihren Angehörigen erwartet werden. Darüber hinaus ist auch die übrige Bevölkerung herzlich eingeladen.

BDM-Werk-Gruppe Berleburg

Heute, Samstag, treten wir um 20 Uhr an der Ecke der Fa. Stark geschlossen an.

Neues Alarmsignal für „akute Luftgefahr"

Künftig fünf Alarmstufen, bei „Fliegeralarm" voller Betrieb

Est ist notwendig geworden, in dem Alarmsystem einige Aenderungen vorzunehmen. Die vorgesehene Neuerung veröffentlichen wir nachstehend, bemerken aber hierzu, daß sich in unserem Kreise, soweit überhaupt durch Sirene öffentlich gewarnt wird, zunächst an der bisherigen Gepflogenheit nichts ändert. Bevor nicht eine besondere örtliche Bekanntmachung erfolgt, hat sich die Bevölkerung nach dem alten Warnsystem zu richten.

*

Damit das öffentliche Leben durch die Häufigkeit der Einflüge in frontnahen Gebieten nicht zu sehr gestört wird, treten bei Warnung und Alarmierung mit sofortiger Wirkung folgende Aenderungen ein:

1. Ebenso wie bei der „Oeffentlichen Luftwarnung" geht nunmehr auch bei „Fliegeralarm" das öffentliche Wirtschafts- und Verkehrsleben ungehindert weiter. Die Bevölkerung ist auch bei „Fliegeralarm" zum luftschutzmäßigen Verhalten nicht mehr verpflichtet.

2. Sobald jedoch ein Ort unmittelbar bedroht wird, wird die Bevölkerung durch ein neues Signal „die akute Luftgefahr," aufgefordert, sich sofort luftschutzmäßig zu verhalten und die Luftschutzräume aufzusuchen.

3. In sehr frontnahen Gebieten kann auch ohne vorherigen „Fliegeralarm" oder „Oeffentliche Luftwarnung" akute Luftgefahr gegeben werden.

4. Die „akute Luftgefahr" wird aufgehoben durch das Signal „Vorentwarnung."

5. Sobald die Luftgefahr endgültig vorbei ist, wird wie bisher das Signal „Entwarnung" gegeben.

In frontnahen Gebieten gibt es daher künftig fünf Alarmsignale, die in folgendem noch einmal erläutert werden:

1. Bisheriges Signal „Oeffentliche Luftwarnung" (kleiner Alarm — dreimal Dauerton in einer Minute). Es zeigt an, daß nur wenige feindliche Flugzeuge im Anflug sind. Es besteht also eine verhältnismäßig geringe Gefahr. Es ist jedoch erhöhte Wachsamkeit jedes einzelnen geboten, da Einzelflugzeuge durch Flak-Artillerie bekämpft werden und einzelne Bomben fallen können.

2. Bisheriges Signal „Fliegeralarm" (an- und abschwellender Heulton von einer Minute). Es zeigt an, daß eine größere Anzahl feindlicher Flugzeuge eingeflogen ist. Eine unmittelbare Gefahr für den alarmierten Ort besteht jedoch noch nicht, da die feindlichen Flugzeuge noch abdrehen oder vorbeifliegen können. Die Verpflichtung, beim Signal „Fliegeralarm" sofort die Schutzräume aufzusuchen, besteht nicht mehr. Das Signal „Fliegeralarm" soll eine dringende Mahnung sein, alle Vorbereitungen für ein rasches Aufsuchen der Schutzräume zu treffen und auf der Straße und im öffentlichen Leben ganz besondere Vorsicht anzuwenden und das Verhalten so einzurichten, daß Schutzräume jederzeit kurzfristig bezogen werden können.

3. Neu eingeführt wird das Signal „Akute Luftgefahr." Es wird dann gegeben, wenn unmittelbare Bedrohung des alarmierten Luftschutzortes vorhanden ist. Es besteht aus einem kurzen Alarmstoß, bestehend aus 2 Heulperioden der Sirenen von einer Gesamtdauer von acht Sekunden. Bei Ertönen dieses Signals besteht unmittelbare Gefahr. Sofortiges Aufsuchen der nächsten Schutzräume ist Pflicht.

In sehr frontnahen Gebieten wird mangels ausreichenden Vorfeldes „Oeffentliche Luftwarnung" nicht mehr rechtzeitig gegeben werden können. Es wird daher die Bevölkerung so frühzeitig, wie es nur irgend möglich ist, nur durch das neue Signal „Akute Luftgefahr" gewarnt. Dann ist schnellste Deckung erforderlich. Zur Sicherung der Versorgung der Bevölkerung geht das Wirtschafts- und Verkehrsleben bis zum Ertönen des Signals „Akute Luftgefahr" weiter. Alle Geschäfte haben aufzuhalten.

4. Die Beendigung der „Akuten Luftgefahr" wird mit dem Signal „Vorentwarnung" (dreimal wiederholter hoher Dauerton) angezeigt. Dann ist luftschutzmäßiges Verhalten nicht mehr erforderlich.

5. Endgültige Entwarnung erfolgt durch das bisherige Entwarnungssignal (eine Minute langer hoher Dauerton.)

Sonderzuteilungen nach Luftangriffen

Nach jedem Luftangriff gibt es Sonderzuteilungen. Diese landläufige Ansicht bedarf einer Korrektur. Es stimmt nämlich nicht, daß nach jedem Luftangriff eine zusätzliche Fleisch-, Butter- und Brotmenge ausgegeben wird und es unter Umständen auch Schnaps und Bohnenkaffee gibt. Zwar waren die zuständigen Stellen im vergangenen Jahr oft recht großzügig. Die feindlichen Terrorangriffe beschränkten sich damals noch auf eine verhältnismäßig kleine Zahl von Städten. Die Einbeziehung von Städten in Süd-, Mittel-, Nordost- und Südostdeutschland in das Angriffsziel der Luftgangster und unsere Ernährungslage machten es erforderlich, für die Gewährung von Sonderzuteilungen folgende Grundsätze aufzustellen:

1. Das Miterleben eines Luftangriffes allein rechtfertigt einen Anspruch auf Sonderzuteilungen nicht. Ebenso können an die unmittelbar nach einem Luftangriff umquartierten Volksgenossen Sonderzuteilungen nicht gewährt werden.

2. Sonderzuteilungen können nur nach folgenschweren Luftangriffen ausgegeben werden, aber nicht nach jedem Angriff, erst recht nicht für einen Angriff, der sich in einem kurzen Abstand wiederholt hat.

3. Sämtliche Sonderzuteilungen bleiben auf den Kreis der größeren Städte beschränkt. Randgemeinden von Großstädten können nur ausnahmsweise berücksichtigt werden.

4. Es ist auch nicht vertretbar, daß nach einem Angriff, bei dem Wohnviertel kaum Schäden erlitten haben, Sonderzuteilungen an die Bevölkerung ausgegeben werden.

5. Der wichtigste Grundsatz jeder Gewährung einer Sonderzuteilung ist, daß die Folgen eines Luftangriffes auf die Bevölkerung eine schwere Belastung darstellen. Diese wird erblickt in einem Ausfall der Verkehrsmittel, in einer Störung der Energieversorgung, in Schwierigkeite beim Einkauf und in der Versorgung und in Schwierigkeiten der Unterkunft.

6. Jede Sonderzuteilung — das muß von jedem Volksgenossen beachtet werden — stellt daher ein Ausgleich für den miterlebten Luftangriff und die mit seinen Folgen verbundene Belastung dar.

Diese Grundsätze müssen für jede Bewilligung einer Sonderzuteilung vorliegen. Erst dann kann die Zuteilung beantragt werden. Den Antrag stellt der Gauleiter. Ueber die Gewährung der Sonderzuteilungen aber entscheidet der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft in Verbindung mit dem Luftkriegsschädenausschuß. Der Gauleiter ist daher weder für eine Ablehnung noch für die Bewilligung einer Sonderzuteilung, die meist der Bevölkerung derjenigen Stadt nicht paßt, die selbst leer ausgegangen ist, verantwortlich zu machen.

Nah und fern

Hans Sachs und die Nadelschmiede

Ein alter Handwerks- und Industriezweig in Iserlohn

Iserlohn. Die alte märkische Industriestadt Iserlohn ist die Heimat der Nadelindustrie. Sie besitzt eine alte und an Entwicklungspunkten reiche Tradition. Während heute die Nadeln mit der Tradition. Während heute die Nadeln mit der kombinierten Stampf-Lochmaschine — eine Erfindung des Iserlohner Ingenieurs Robert Schnadt — hergestellt werden, erforderte die Herstellung einer Nähnadel vor 500 Jahren zahlreiche mit der Hand zu erledigende Arbeitsgänge. Dadurch war eine Nadel ein kostbares Ding. Sie war teuer und daher für arme Leute im Preis unerschwinglich. Das geht aus der Schilderung einer Bauernhochzeit hervor, bei der ein Hochzeitsgeschenk, das als das reichste besonders erwähnt wird, aus folgenden Gegenständen bestand: 1 Wirtel, 2 Spindeln, 1 Feuerzeug, 2 Windeln und 3 Nadeln.

Die erste bildliche Darstellung einer Werkstatt des Nadelschmiedes finden wir in dem Stände- und Handwerkerbuch des Jost Ammann aus Nürnberg. Der Nadelschmied bearbeitet mit dem Hammer in der rechten Hand die Nadel und ist dabei, das Oehr in die Nadel zu schlagen. Ein Lehrling steht daneben und feilt die Spitze einer Nadel. Im Vordergrund steht der Meister, der fertige Nadeln abzählt und sie zu je fünf Stück auf ein Papier steckt. Nadelpäckchen liegen daneben. Unter diese Darstellung schrieb Hans Sachs:

Ich mach Nadeln aus Eysendraht
Schneid die Läng jeder Gattung glatt,
Darnach ichs feil, mach öhr und spitzen
als dan härt ins Feuwers Hitze.

Die Schwierigkeiten der handwerklichen Herstellung von Nadeln hielt lange an. Zwar wurde bereits Ende des 14. Jahrhunderts in Iserlohn die Wasserkraft zum Drahtzug ausgenutzt. Auch Schleifstein und Scheuermühlen wurden in den Herstellungsgang der Nadeln eingeschaltet. Aber noch im 18. Jahrhundert waren zur Anfertigung einer Nadel 110 Handgriffe erforderlich. Als König Friedrich Wilhelm II im Jahre 1788 Iserlohn besuchte, wurde ihm von einem Nadler eine Tafel überreicht, auf der diese 110 Handgriffe aufgeführt und durch beigefügte einfache Zeichnung erläutert waren. Die alten Nadler brachten es trotz der umständlichen Herstellung zu guten Leistungen. Uebung und Gewandtheit verhalfen ihnen dazu. Daß diese Leistungen schon fast an das Unglaubliche grenzten, erhellt die Tatsache, daß zwei Iserlohner Nadelschmiede in 12 Stunden die Köpfe von 3500 Nadeln fertigstellten. Dazu gehört das Verzeichnen und Durchbohren des Nadelauges, das beiderseitige Furchen des Kopfes und das Fertigfeilen.

Als Urgroßvater freiwillig beim Schanzen

Bochum. Zu den Schanzarbeiten an der Westfront meldete sich freiwillig der 73jährige Bergmann Paul Tschich aus Bochum-Hövel. Nach einer Rundfunkreportage ist Tschich einer der Unermüdlichsten und Fleißigsten. Der alte Bergmann hat ein hartes Leben hinter sich. Fast 50 Jahre war er in der Grube. Nach seiner Pensionierung half er bei Bauern und zuletzt in einem Restaurant in Hamm. Wenn er nachts um 12 Uhr nach Hause kam, war er morgens um 7 schon wieder am werken. Auch das Schanzen wird ihm nicht zu viel.

Ein schlechter Rausch

Ahlen. Es mochte schon sein, daß der Wilhelm V. aus Ahlen sich durch den Genuß von Alkohol erst den Mut antrank, der nötig war, eine solch gemeine Tat zu begehen, wie er es gemacht hatte. Er hatte nämlich nächtlicherweise einem Arbeitskameraden drei Kaninchen aus einem verschlossenen Stall gestohlen und bei anderer Gelegenheit sechs Wolldecken entwendet sowie eine ihm zur Reparatur übergebene Uhr unterschlagen. Das Amtsgericht Münster i. V. verhängte gegen ihn jetzt eine Gefängnisstrafe von zehn Monaten.

Unerwarteter Fund in einem Baumstamm

Prag. In einem Walde bei Budin a. d. Eger wurde unlängst ein Baum gefällt, in dessen Stamm bei der Bearbeitung eine alte massive eiserne Kanonenkugel gefunden wurde. Die Kugel mochte in den fünfziger Jahren des achtzehnten Jahrhundert, als die dortige Gegend vorübergehend Schlachtfeld war, in den Baum eingeschlagen haben, war von Holz und Rinde überwuchert worden und in Vergessenheit geraten. Das betreffende Stück des Stammes mit der Kanonenkugel wurde einem Museum übergeben.

Hinüber - Anekdote von Walter Gottfried Klucke

Um 1917 soll ein im ostafrikanischen Gebirgsland in Gefangenschaft geratener deutscher Unteroffizier der Truppe Lettow-Vorbecks, da er, weil zur Flucht kaum eine Möglichkeit war, ziemlich unbeaufsichtigt blieb, im rechten Augenblick sich einer irischen Vollblutstute bemächtigt, kurzerhand aufgesessen sein und das Weite gesucht haben, was die Engländer mit einigem Gelächter quittierten. Denn der einzige für Mann und Roß gangbare Weg führte an einen Abgrund, was der wagbalsige Flüchtling übrigens sehr wohl wußte, den zu überspringen das gestohlene Rößlein aber schon ein geflügelter Pegasus und der Mann im Sattel ein Kerl hätte sein müssen, der im Sprung nach den Sternen greifen und sich am feurigen Schweif eines Kometen hätte halten können.

Aber Roß und Reiter waren beide von der Erde, und weil die Engländer dies wußten, ritten zwei oder drei von ihnen gemächlich hinterdrein, um den Flüchtigen und das wertvolle Pferd an dem bewußten Abgrund wieder in Empfang zu nehmen. Und wenn sie gar gewußt hätten, daß der Deutsche heuer zum ersten Mal in seinem Leben auf einem Pferderücken saß, wären sie wohl gar im Schritt eher als im Trab dahergeritten, und so kamen sie gerade noch zurecht, um zu sehen wie der Deutsche, der sich nun wirklich nicht an den himmlischen Sternen, vielmehr krampfhaft an der Mähne der irischen Stute zu halten schien, in voller Karriere, die Sohlen nicht einmal in den Abgrund zu stürzen oder, wenn das Reittier klüger war als der Mann im Sattel, beim jähen Halt nach hinten abzugleiten und Hals und Beine zu brechen. Und den Tommies standen bei dieser Schau die Haare zu Berge.

Es geschah aber weder dies noch das; denn der Deutsche schien nun wohl mit Gott und Teufel, mit Himmel und Hölle, mit Pferd, Sternen und Abgründen gleichsam verbündet, der Deutsche also wagte den unerhörten Sprung und stürzte, während das Tier mit der Vorderhand den jenseitigen Felsvorsprung knapp berührte und lautlos in die Tiefe sank, stürzte also, jäh über dem Abgrund, Hals über Kopf und hoch im Bogen, vom rasenden Ansprung des Pferdes begünstigt, an das rettende Ufer, wo er sich zerschunden und zerschlagen aus dem Dornengebüsch erhob, sich umdrehte und „Hallo!" schrie und „Godd bye, Tommies!" und „Hab mich nie und nimmer!", worauf er sich davonmachte. Und weil er alles, Leben und Sterben, Herz und Sinn, Wollen und Vollbringen mit aller ihm eigenen Kraft an einen einzigen Sprung gesetzt, von dem man hundert zu eins wetten konnte, daß er ihn nicht gewinnen würde, hatte er die Freiheit und die Tommies das Nachsehen!

National-Verlag G. m. b. H., Siegen. Verlagsleiter: Wilh. Thöne. Hauptschriftleiter: Heinz Liebscher (z. Z. Sonderauftrag) Stellvertreter: Heinrich Schwarzkopf, Berleburg
Druck: Buchdruckerei Wilh. Winckel, Berleburg.
Z. Z. ist Preisliste Nr. 9 gültig.



HERMANN LÖNS

Der Wehrwolf

EINE BAUERNCHRONIK

COPYRIGHT BY EUGEN DIEDERICHS VERLAG, JENA

(12. Fortsetzung)

DIE BRUCHBAUERN

Es war hellichter Tag, als Harm Wulf aufwachte. Er war im Sitzen eingeschlafen, und so fest hatte er geschlafen, daß er sich gar nicht vermuntern konnte und sich ganz wild umsah, weil er nicht wußte, wo er war.

Aber dann stand er auf, so schwer und so langsam, als wenn er nicht vierundzwanzig, sondern achtundvierzig Jahre hinter sich hatte. Hingstmann, der gerade vorbeikam, verjagte sich, als er ihn sah, denn der Wulfsbauer hatte ein ganz altes Gesicht und Augen, in denen kein Leben war, und an den Seiten war sein Haar grau geworden.

„Wenn er man bloß weinen könnte, Ulenvater!" sagte die Reinkenbäuerin; „das ist ja schrecklich, wie der Mann das in sich hineinfrißt!" Aber Harm weinte nicht. Er aß, wie immer, sprach aber nicht mehr, als Ja und Nein, half die Schanzen höher machen und Schuppen bauen und was sonst für Arbeit nötig war. Um Uhre zehne ging er mit Thedel fort, und als sie wiederkamen, hatten beide ganz blanke Augen und der Junge griente in einem fort, so daß es scheußlich anzusehen war.

„Was willst du jetzt anfangen, Harm?" fragte ihn abends, als sie beim Feuer saßen, sein Schwiegervater; „willst du den Hof wieder aufbauen?" Sein Eidam schüttelte den Kopf. „Ich habe eine andere Arbeit vor. Es kann sein, daß ich lange fortbleibe, vielleicht bin ich aber auch bald wieder da. Damit du es weißt: das Geld haben die Raubvögel nicht gefunden. Ich würde es ihnen gern gegönnt haben, wenn sonst alles so geblieben wäre, wie es war. Solltest du also in Bedrängnis kommen, so weißt du es zu finden; so ganz wenig ist es nicht. Und an dem andern Platz, du weißt ja Bescheid, ist Saatkorn genug, und von Wurst und Schinken ist da auch eine ganze Masse, und von Käse und Honigbier auch. Und da liegen auch noch die Pistolen und das eine Gewehr. Hast du etwas Tabak über?"

Er stopfte sich die Pfeife, hielt einen Fuhrenzweig in das Feuer, bis er Flammen fing und brannte damit seinen Tabak an. „Weißt du was?" fuhr er dann fort, „mit mir ist das so: große Lusten zum Leben habe ich nicht mehr. Laß mich ausreden! Vielleicht, daß ich sie wiederkriege, wenn ich mit den beiden Hauptmordbrennern abgerechnet habe. Denn das habe ich fest vor. Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden! Thedel will auch mit; sie stehen bei ihm gleichfalls in der Kreide, Alheids halber. Grieptoo kann bei dir bleiben; der Hund könnte mir im Wege sein!"

Ein Haufen von Vögeln kam angeflogen, ließ sich in den hohen Tannen nieder und lärmte gewaltig. Harm sah in die Höhe: „Da ist ja das Unzeug wieder, von dem Hingstmanns Vater sagte, sie zeigen den Krieg und Pestilenz an. Vielleicht hat er auch recht, denn meinen Tag habe ich solche Vögel noch nicht gesehen. Einen fand ich tot in der Haide liegen; er war rot wie Blut und sein Schnabel ging über Kreuz. Aber was wollt ihr nun anfangen? In Oedringen seid ihr keinen Tag eures Lebens sicher, denn was gestern war, kann morgen wieder sein. Ich glaube, das beste wird sein, ihr baut euch hier im Bruche auf dem Peerhobsberge an; da finden sie euch so leicht nicht, und Frucht wächst da zur Not schon. Und die Burg hier, die müßt ihr noch fester machen; der Graben muß tiefer, und jedesmal da, wo der Zugang einen Knick macht, da muß eine Wolfskuhle hin."

Der alte Mann nickte. „Ja, wir haben gestern ganz dasselbe gesagt. Das Vieh haben wir ja noch, die Pferde auch, und das beste wird sein, solange als wie der Krieg dauert, wirtschaften wir in einem Pott, so sauer uns das auch ankommen wird. Aber du solltest doch lieber hier bleiben; was willst du in der weiten Welt? Sieh mal, Junge, das Unglück ist geschehen, und ich trage ebenso schwer daran wie du. Eine Frau kriegst du schließlich wieder, ich aber keine Tochter. Du hast noch ein ganzes Leben vor dir, mit mir ist das anders. Und doch bleibe ich hier, wo ich geboren bin."

Der andere schüttelte den Kopf. „Wiederkommen tue ich, so wie ich es kann. Aber ich habe einen Eid vor mir selber geschworen und dabei muß ich bleiben. Und überdies, hier würde ich verrückt werden, wo ich bei jedem Schritt und Tritt daran denken muß, wie es früher war." Er rief den Knecht heran: „Zeig mal dein Messer her!" Der Junge griente und zog es aus der Scheide. „So, ist gut; leg' dich man schlafen, morgen früh wollen wir los!"

Er sah Ul an. „Der Mann, der Alheid umgebracht hat, lebt nicht mehr; Thedel hat es ihm besorgt und die Wölfe. Heute morgen haben wir ihn beigerodet unter der breiten Fuhre hinter meinem Hof. Es liegen allerlei Steine auf der Stelle. Aber zwei von den Schandkerlen sind noch am Leben, und sollten sie sich hierher verlaufen, ein ganz unmenschlich langer mit weißen Haaren, aber noch ein junger Kerl, und einen unklug kleinen Kopf hat er und eine Stimme, als wie ein Kind, und dann noch einer, so kurz und dick, als wie ein Faß mit einem fuchsigen Knebelbart und zwei Narben im Gesicht, so breit, wie ein Finger und ganz rot, die eine von der Stirn bis in das Maul und die andere von einem Ohr zum andern, daß es wie ein Kreuz aussieht und darum heißt der Kerl auch das Heilige Kreuz und der andere der Säugling. Wenn die sich hier blicken lassen, die dürft ihr nicht totschlagen; lebendig will ich sie haben, hörst du. Denn von Zeit zu Zeit komme ich wieder."

Es wurde aber völlig Herbst, ehe daß er wiederkam. Bolles Bernd, der an dem Tage die Wache auf dem Halloberge hatte, sagte gerade zu Mertens Gerd, der ihm Gesellschaft leistete: „Wie schön die Birkenbäume bloßig aussehen! als wie das reine Gold!" Dann machte er einen langen Hals, wie ein Birkhahn, stieß Gerd in die Rippen und sagte: „Was ist denn das da im Bullenbruche? Das ist ja gerade, als wenn das ein Reiter zu Pferde ist! Gewiß und wahrhaftig, es ist einer. Sogar zwei sind es!"

Er barg sich hinter den Büschen und winkte Gerd, und als sie bei den dicken Fuhren waren, nahm er das lange Horn vor den Mund und blies laut los, so daß ein Hase, der unter einem Haidbusche geschlafen hatte, wie albern herausschoß und den Pattweg entlang lief. Dreimal blies der Junge in das Horn, und jedesmal auf eine andere Art, und nach einer Weile zum vierten Male und so laut und lang, daß es auf eine halbe Meile in der Runde zu hören war.

„Aufpassen tun sie", sagte Harm Wulf zu Thedel; „wir müssen uns zu erkennen geben, denn sonst könnten wir am Ende eine Handvoll Hackblei in die Rippen kriegen, ehe wir uns das vermuten. Zeig ihnen, daß du es auch noch kannst!" Der Knecht nahm das kleine Horn, das er am Sattel hängen hatte, wischte sich über den Mund, gremsterte und spuckte, und dann blies er nach dem Halloberge hin. Von dem Berge kam eine kurze Antwort zurück, die Thedel ebenso zurückgab.

„Das hört sich just so an", meinte Bernd, „als ob das Niehus Thedel ist, der da bläst; aber was hat der für Zeug an? Der sieht ja leibhaftig aus wie ein Kriegsmann! Was hältst du davon?" Der andere legte die Hand vor die Augen, als er hinter dem Busche hersah: „Ja, er ist es, das ist sicher. Und der andere, das ist der Wulfsbur. Ich hätte ihn beinahe nicht gekannt, solchen Bart hat er sich wachsen lassen. Na, denn so muß ich wieder abblasen."

Er nahm das Horn wieder hoch, aber der andere wehrte es ihm: „Wart' man erst!" Sie blieben in Deckung stehen, bis die Reiter ganz nahe heran waren. Erst dann trat er vor und rief: „Na, wieder zurück von der Reise, Harm? Und du auch, Thedel? Meist hätten wir euch nicht gekannt, so wie ihr ausseht. Aber jetzt blase ab, Gerd!" rief er dem Jungen zu, der etwas abseits stand und über das ganze Gesicht lachte, denn Thedel war sein guter Freund, und der Wulfsbauer hatte ihm einmal das Leben gerettet, als er auf dem Pumpe durch das Eis gebrochen war. Er setzte das Horn wieder an und blies dreimal auf eine andere Art.

„Dennso können wir ja frühstücken," meinte der Wulfsbauer, als er aus dem Sattel war, zu Thedel; „mach die Pferde an und gibt die Holster her! Ihr könnt mithalten; wir haben reichlich." Er packte aus: da waren Würste und dicke Scheiben Schinken und Braten und eine halbe gebratene Gans, ein großes Stück Käse, zweierlei Brot und eine große Blechflasche. Die anderen machten lange Augen.

„Lebt ihr immer so?" Harm lachte: „Mehrstens! aber nehmt man dreiste an, es ist nicht geraubt und nicht gestohlen, das heißt, von uns nicht, denn die drei Marodebrüder, denen wir das gestern abnahmen, werden es wohl nicht mit barem Gelde bezahlt haben. Aber wie sieht es in Oedringen aus?"

(Fortsetzung folgt.)

Nur ein Narr . . . Die den Feind an ihren Tisch laden

Von Oberstleutnant Ellenbeck

Gesetzt den Fall, da lebte in unserer Nachbarschaft ein Mann, mit dem wir seit Jahren auf das Bitterste verfeindet wären, weil er uns und unseren Angehörigen bei jeder Gelegenheit in der infamsten Weise zu schaden suchte. Immer wieder hätten wir maßlosen Aerger, weil er unter unseren Bekannten und in den Läden der Stadt böswilligen Klatsch über uns verbreitet. Alle Versuche, mit diesem bösartigen Feind unseres Daseins zum Frieden zu kommen, würden scheitern, wir müßten uns damit abfinden, daß dieser elende Zeitgenosse uns nun mal als ein ewiger Friedensstörer auf der Pelle sitzt.

Gesetzt den Fall, es wäre so. Und nun kommen wir eines Tages in eine schwierige Lage und brauchen einen guten Rat. Wer von uns würde dann wohl ausgerechnet zu diesem üblen Patron hingehen, um sich durch ihn informieren und beraten zu lassen?

Jeder Leser wird hier sagen, er verstehe nicht recht, wohin dieses Beispiel ziele, denn nur ein kompletter Narr könne ja so wahnsinnig handeln, in der Not nicht zu seinen guten Freunden, sondern zu seinem tückischsten Widersacher zu gehen.

Und doch muß gegenüber solchen Einwänden die bittere Wahrheit ausgesprochen werden, daß es tatsächlich noch einige Volksgenossen gibt, die so von allen guten Geistern verlassen sind, daß sie darin närrisch handeln. Es sind die Menschen in Deutschland, die heute trotz aller Verbote doch gelegentlich einen feindlichen Sender einschalten oder vom Feind erfundene Gerüchte schwatzhaft weitertragen. Diese mögen versuchen, um die Sache herumzureden wie sie wollen, es bleibt der Tatbestand bestehen, daß bei ihnen in verbrecherischer Weise der Feind mit am Tisch sitzt.

Man muß sich nur folgendes vorstellen: in den Büros in Moskau, London und Washington sitzen Scharen von Agenten, deren Auftrag klipp und klar lautet, die Nervenkraft des deutschen Volkes zu ruinieren, die deutsche Volksgemeinschaft zu zersetzen und aufzuspalten und den Block des Willens in Deutschland zu sprengen. Diese Agenten und ihre skrupellosen, meist natürlich jüdischen arbeiten nicht mit Dynamit, sondern mit politischen Sprengkörpern und Stinkbomben in Gestalt von Lügen und Fälschungen, Schock- und Drohnachrichten aller Art. Man muß einen feindlichen Agenten nur mal in Gedanken bei der Arbeit beobachten. Lügenmeldungen zu erfinden, kommt er nicht einen Augenblick in Verlegenheit, die fabriziert er am laufenden Band. Aber schwer im Druck ist er bei der Ueberlegung, wie er seine Falschmeldungen an den Mann bringen kann. Deswegen zerbricht er sich den Kopf, denn der Erfolg seiner Arbeit hängt ja davon ab, ob er irgendwo in Deutschland einen Helfer findet, der ihm die Ware seiner Agitation abkauft.

Er weiß, daß das deutsche Volk in seiner Masse echte nationale Disziplin hält, fremde Sender nicht mithört, Flugblätter ungelesen abliefert und Gerüchte mit Verachtung von sich weist. Er weiß, daß alle politisch auch nur ein wenig einsichtigen Menschen so handeln, weil sie ja weiß Gott seit Jahren oft genug erfahren haben, daß mit seinen Nachrichten der Feind planmäßig Gift auslegt, und zwar ein Gift, das tödlich wirkt und zahllosen Mitmenschen das Leben kostet. Infolgedessen ist der feindliche Agent darauf angewiesen, einen Dummen zu finden einen Dummen, der politisch so rückständig ist und so wenig Verantwortung im Leibe hat, seinen schlimmsten Feind zu sich an den Tisch zu bitten.

Den Dummen hat er in Gestalt deiner Person gefunden, wenn du, ungehorsam den wohlüberlegten Verboten der deutschen Führung, einem fremden Sender dein Ohr leihst, oder du dich zum Lautsprecher für die wahnsinnigen Gerüchte machst, die der Feind überall versucht in Umlauf zu bringen. In dem Augenblick, wo du so fahrlässig handelst, schlägt sich drüben der feindliche Agent vor Vergnügen aufs Knie. Denn nun sitzt er ja tatsächlich mit bei dir am Tisch, und was er sich mit seiner schmierigen Phantasie zu unser aller Verderben ausgeknobelt hat, das erzählst du deiner Familie und deinen Bekannten weiter, ohne zu merken, wie sehr du in diesem Augenblick die Grenzen der Dummheit erweiterst und ein Verbrecher wirst, ein Verräter deines Volkes in der Stunde seines schwersten Kampfes.

Oder gibt es da Einwände? Willst du vielleicht sagen, man wolle sich doch nur informieren lassen? Dann kann man nur erwidern: „Mensch! Du hälst es im Ernst für möglich, daß jemand, der in den Krieg gezogen ist, um Deutschland und das deutsche Volk, also auch dich wahrhaftig zu vernichten, dich mit viel Unkosten informiert? Wenn du das wirklich glaubst, dann nimm mir nicht übel, aber dann kann ich dir nur noch den Rat geben, dich mit deinem Arzt in Verbindung zu setzen, damit er dich auf deinen Geisteszustand untersucht. Oder laß dir von einem verständigen Freund mal den politischen Star stechen, damit du wieder in Form kommst, bevor deine Dummheit Verbrechen wird, das dir den Kopf kostet! Unerbittlich und gnadenlos, weil du Helfer des Feindes wurdest!

Bauer, schütze das Wild!

Der Winter bringt für unser heimisches Wild große Not. Schnee und Vereisung entziehen ihm das natürliche Futter. Zum Teil leidet es an Kälte und Wind, es muß unbedingt Ruhe haben, um die schwere Zeit durchzustehen. Zur Erhaltung unseres Wildbestandes und der damit laufenden zusätzlichen Versorgung der Bevölkerung ist es notwendig in dieser schweren Zeit, wo ausreichende Fütterung mangels geeigneter Futtermittel nicht möglich ist, Hunde nicht frei herumlaufen zu lassen. Es ist eine feststehende Tatsache, daß die Hunde infolge Futtermangel heute mehr denn je dem Wild nachspüren, es hetzen und reißen. Das Wild ist deshalb vor jagenden Hunden unbedingt zu schützen. Hunde müssen stets unter Aufsicht geführt werden und dürfen keinesfalls beim Holz- oder Heuziehen, wie dies so häufig üblich, mitgenommen werden. Der Hund gehört als Wächter zum Gehöft, aber nicht in den Wald! Wer am Hof einen Hund hält, hat ihn aber auch ausreichend zu füttern.

Hunde und Katzen, die im Walde freilaufend oder beim Reißen des Wildes angetroffen werden, erschießt der Jäger ohne Bedenken. Sie fangen sich auch selbst in den Fuchseisen, da sie aus Hunger den Köder annehmen. Bauer, achte auf Deinen Hund und schütze damit das Wild, das in dieser Zeit unbedingte Ruhe braucht!

BEKANNTMACHUNG

Zur Deckung des kriegsnotwendigen Bedarfes an Altpapier für Front und Heimat werden ab 1. Oktober 1944 bei den Altmaterial-Annahmestellen bzw. durch die Schulvorsammelstellen und Sammler des Altstoffgewerbes als Anreizmittel für die Ablieferung von Altpapier Bezugsmarken für den Kauf von Papiererzeugnissen ausgegeben.



Zunächst können bezogen werden: Für 5 Marken über je 1 kg oder eine Marke über 5 kg abgeliefertes Altpapier eine Mappe mit 5 Briefbogen mit Briefumschlägen, für Marken über 50 kg abgeliefertes Altpapier entweder 500 Blatt Schreibmaschinenpapier oder 5 kg mittleres Packpapier. Der Bezug weiterer Papiererzeugnisse wird noch bekanntgegeben. Der Kauf dieser Papiererzeugnisse kann in jedem Fachgeschäft für Schreibwaren und Bürobedarf erfolgen.

Berlin, den 1. Oktober 1944

Der Reichsbeauftragte für Papier gez. Dr. Grass

Der Reichskommissar für Altmaterialverwertung gez. Hans Heck

Im begeisterten Einsatz für Führer, Volk und Vaterland vollendete sich das junge Leben meines herzlieben Gatten, unseres braven, unvergeßlichen Sohnes, unseres lieben Bruders, Schwiegersohnes, Schwagers, Onkels, Enkels, Neffen und Vetters, des Kriegsfreiwilligen

Oberscharf. u. Pz.-Kommand. in der Waffen-SS

Pg. Heinz Baetzel

Inh. des E. K. 1 u. 2, der Nahkampfspange, des Inf.-Sturmabz. und der Ostmed.

* 10. 12. 1922 † 25. 8. 1944

Wir wollen uns in unserem tiefen Leid den stolzen Trost zuteil werden lassen, daß unser lieber Heinz sein junges Leben dem Vaterlande opferte, damit wir leben können.

Frau Grete Baetzel geb. Afflerbach; **Familie Christian Baetzel; Familie Christian Afflerbach** und alle Anverwandten.

Berleburg, Mühle und Schulstr. 5, den 30. September 1944.

Die Gedenkfeier findet Sonntag, den 8. Okt., um 15 Uhr im Gemeinschaftsraum der Fa. Joh. Gg. Stark Söhne statt.

In höchster Pflichterfüllung und im fanatischen Glauben an seinen geliebten Führer und an Deutschlands große Zukunft hat unser heißgeliebter, ältester Sohn, unser allerliebster, unvergeßlicher Bruder, Enkel, Neffe und Vetter, der Kriegsfreiwillige

Gefr. i. e. Fallsch.-Jäger-Regt.

Pg. Wolfgang Klinkert

HJ-Hauptscharf. u. Fähnleinf.

Inh. d. E. K. 2 u. des Verw.-Abz. in Schwarz

* 6. 10. 1925 † 31. 7. 1944

sein größtes Opfer für das deutsche Volk gebracht. Er fand bei den schweren Kämpfen in Italien den Heldentod.

In tiefem Schmerz: **Otto Klinkert und Frau,** Alma geb. Baetzel; **Werner Klinkert,** z. Zt. Wehrm.; **Wilma Klinkert** und alle Anverwandten.

Raumland, den 30. September 1944.

Die Gedenkfeier findet Sonntag, den 8. Oktober, um 15 Uhr im Gemeinschaftsraum der Fa. Joh. Gg. Stark Söhne statt.

Wir erhielten die Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Neffe

Uffz. i. ein. Pi.-Pz.-Abtlg.

Wilhelm Saßmannshausen

* 9. 1. 1915 † 3. 8. 1944

Inh. des E. K. 1 u. 2, der Nahkampfspange, des Pi.-Sturmabzeichens, des Verw.-Abz. in Silber u. and. Auszeichn.

im Osten den Heldentod erlitten hat.

Dieses zeigt an im Namen aller Angehörigen und mit der Bitte um stille Teilnahme **Familie Wilhelm Saßmannshausen.**

Erndtebrück, Talstr. 20, den 30. September 1944.

Die Trauerfeier findet Sonntag, den 1. Oktober, um 2.30 Uhr nachmittags in der Kirche zu Erndtebrück statt.

Hart und unerwartet nahm das Schicksal mir meinen über alles geliebten, unvergeßlichen Mann, unseren lieben, guten, stets um uns besorgten Papa, meinen lieben Sohn, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Obergefr. i. ein. Gren.-Regt.

Heinrich Heinrich.

Er gab am 13. 7. 1944 sein blühendes Leben im 37. Lebensjahr bei den Kämpfen im Südosten für Führer, Volk und Vaterland. Mit allen militärischen Ehren wurde er von seinen Kameraden auf einem Heldenfriedhof beigesetzt. Die größte Freude, seine Lieben im langersehnten Urlaub wiederzusehen, war ihm nicht vergönnt. Du gabst dein junges Leben und ich mein ganzes Glück.

In stiller Trauer: **Meta Heinrich** geb. Homrighausen; **Kurt, Hans, Wilhelm** und **Elfriede** als Kinder; **Wwe. Luise Heinrich** nebst Geschwistern und Angehörigen.

Rüppershausen, Banfe, Finnentrop, Oberndorf, Gosenbach (Krs. Siegen), z. Zt. im Felde u. im Lazarett, den 28. September 1944.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, gestern um 22.30 Uhr unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Wwe. Elise Frank

geb. Imhof

im Alter von 88 Jahren nach kurzer Krankheit zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

In tiefem Schmerz im Namen aller Angehörigen: **Familie Frank.**

Glashütte, Holzhausen, Vormwald, Banfe, Bad Vilbel und Rückershausen, den 28. September 1944.

Die Beerdigung findet Montag, den 2. Oktober, nachmittags 2.30 Uhr auf dem Friedhof in Volkholz statt.

Für die vielen Beweise innigster Teilnahme beim Tode unserer lieben Mutter, Großmutter und Tante danken wir auf diesem Wege allen recht herzlich. **Geschwister Benfer.** Berleburg, im Sept. 1944.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgange unseres lieben Verstorbenen sagen wir allen auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. **Familie Friedrich Grebe** und Anverwandte. Erndtebrück, im September 1944.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Verstorbenen danken wir herzlich. **Geschwister Schneider.** Laasphe, im September 1944.

Für die mir beim Heimgang meines lieben Mannes und unseres guten Vaters erwiesene Teilnahme sage ich allen auf diesem Wege meinen innigsten Dank. **Frau Luise Schäfer,** geb. Hartnack.

Laasphe, im September 1944.

Für die vielen Aufmerksamkeiten und Glückwünsche zu unserer Verlobung danken wir auf diesem Wege vielmals. **Else Dickel, Otto Bürger.** Birkefehl, z. Zt. Wehrmacht, im September 1944.

Für die vielen Glückwünsche u. Aufmerksamkeiten zu unserer Kriegstrauung sagen wir allen unsern herzlichsten Dank. **Willi Bruch und Frau,** Gertrud geb. Becker. Erndtebrück, im September 1944.

Für die zahlreichen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zu unserer Vermählung sagen wir auf diesem Wege allen unseren herzlichsten Dank. **Daniel Dienst und Frau.** Hermine geb. Hölter. Diedenshausen, im September 1944.

Allen, die durch Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zu unserer Silberhochzeit unserer liebevoll gedachten, sagen wir auf diesem Wege herzlichen Dank. **Otto Wecker und Frau,** Anna geb. Schreckegast. Berleburg, Barthstr. 5, im Sept. 1944.

Für all die lieben Wünsche und Aufmerksamkeiten zu unserer Silberhochzeit danken wir allen recht herzlich. **Heinrich Henrich und Frau,** Lina geb. Schönhardt. Laasphe, im September 1944.

Reichsangestellter, möchte liebes Menschenkind bis Anfang 30 zwecks Ehe kennenlernen. Zuschriften erb. unter 375 dch. Briefbund Treuhelf, Briefannahme Dortmund 1, Schließfach 857

Zeitungsbote für Arfeld gesucht. Meldung erbeten an die Nat.-Ztg. Berleburg. Ruf 217.

Wir müssen uns gesund erhalten! Nach dem Siege erwarten uns große gewaltige Aufgaben. Für ihre Lösung brauchen wir – genau wie heute – alle unsere Kraft. Wir müssen uns gesund erhalten hierfür. Das gilt besonders für unsere Kinder. Ernährt sie richtig! Ein guter Helfer dabei: MAIZENA.

Wirtschaftsgruppe Einzelhandel, Kreisgruppe Siegen vorübergehend Siegen, Adolf-Hitlerstraße 78, Haltestelle der Kreisbahn „Kaisergarten" Ruf 3832.

„Im Dienste des Großen Königs" Fr. Freksa; sofort lieferbar! Ein akt. vaterländ. Roman aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges (Kolberg), verf. auf Grund authent. Unterlagen. 255 Seiten mit Bildern; brosch. Preis RM 2,50 zuzügl. RM 0,24 Porto bei Voreinsendg., sonst durch Nachnahme RM 3,05. Postkarte genügt. Reise- und Versand-Buchhandlg. M. LINK, Berlin W 9, Potsdamer Platz 3 — Postscheck: Berlin 127 654.

Kontoristin mit Kenntnissen in Stenografie und Schreibmaschine baldigst nach Berleburg gesucht. Zuschr. mit Lebenslauf, Gehaltsansprüchen und Zeugnisabschriften erbeten. National-Zeitung, Berleburg.

Gut möbl. Zimmer mit oder ohne Verpflegung, von einem nach Berleburg versetzten Herrn baldigst zu mieten gesucht. Näh. zu erfahren bei der Nat.-Ztg. Berleburg. Ruf 217.

2—3 Zimmer irgendwo in ordentlichem Hause gesucht. Frau B. Fürhoff, z. Zt. Schwarzenau, Forsthaus.

Verloren

Br. Geldbeutel mit Inhalt und Zigarettenetui am 27. 9. im Zuge von Marburg bis Laasphe verloren. Geg. Belohn. abzug. b. Zinke, Laasphe, Königstr. 7.

Täglich kommen die Beschwerden, daß Brause-Federn selten werden. Drum pflege sie und halt' sie rein, die Rustica und Cito-fein.

Brause & Co., Iserlohn.

Auch Arznei ist Luftschutzgepäck! Der Kampf um den Sieg verlangt die schnellste Gesundung jedes Kranken. Aerztliche Verordnungen müssen deshalb auch im Ernstfall des Luftkrieges eingehalten werden. Asta-Arzneimitel.

Bessapan — ein rarer Film! Man schätze die Entfernung richtig, man nehme die Belichtung wichtig, kurzum: man knipse mit Verstand. Vor allem wolle man bedenken: Ein jedes Bild soll Freude schenken, zumal in des Soldaten Hand!

Den Löscheimer schonen! Das stets bereite Löschwasser hinterläßt allmählich einen häßlichen Kalkrand im Eimer. Daher: Das Wasser häufig wechseln und den Eimer öfter gründlich mit Troll ausscheuern. Troll schützt das Hausgerät. Troll scheuert und erneuert. Ein Standard-Helfer für die Hausfrau — auch für Körper und Hände!

Im Einsatz aller Kräfte wird der am längsten widerstandsfähig bleiben, der seine Körperenergie nicht leichtfertig verschwendet. Kräftigungs- und Vorbeugungsmittel, wie z. B. Sanatogen und Formamint, die früher manche Unpäßlichkeit überbrücken halfen, werden erst nach dem Sieg wieder unbeschränkt zu haben sein. BAUER & Cie., Sanatogenwerke, Berlin.

Unwägbar, aber ausschlaggebend ist die Idee der jungen Nationen im heutigen Schicksalskampf. Unwägbar sind die Spuren an Hormonen, Enzymen oder Vitaminen, die den Erfolg eines Arzneimittels entscheiden können. Langjährige Erfahrungen stehen uns zur Erkennung dieser hochwirksamen Kräfte zur Verfügung. Dr. Madaus & Co. Arzneimittel aus Frischpflanzen auf deutschem Boden gewonnen.

Hinweise zum Sparen sind Forderungen der Gegenwart, um über Mangelzeiten hinwegzuhelfen. Die Waffen für den Sieg gehen jetzt vor, und auch „Rosodont" muß deshalb sparsam gebraucht werden. Rosodont, Bergmanns feste Zahnpasta.

Wieviele Schläge macht unser Herz stündlich? Nun, ungefähr 4200, das sind in einem Tag 100800 Schläge. Unser braves Herz pumpt während einer Stunde ca. 400 Liter und an einem Tag 10000 Liter, das entspricht ungefähr einer Leistung von über 300 PS. Haben Sie da nicht die Verpflichtung, unser kostbarstes Organ zu schonen und nicht zu überanstrengen? Stellt der Arzt aber doch einmal eine Schwäche fest, braucht man noch lange keine Sorge zu haben. Beste deutsche Arzneimittel stehen auch heute in ausreichendem Maße den Kranken zur Verfügung. F. Hoffmann-La Roche & Co., A.-G., Berlin.

Staatl. Lotterie-Einnahme

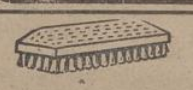
Der Loseverkauf geht weiter

Ziehung der 1. Klasse der 12. Deutschen Reichslotterie am 13. u. 14. Oktober 1944.

Klingspor, Siegen

Kunstweg 6. Ruf 2610.

Verkaufsstellen in Berleburg: Alex Terbert, Bismarckstr. 4;
in Erndtebrück: Heinr. Kraft, Friseur;
in Laasphe: August Wehn, Königstr. 34.



Ein Wäschezerstörer?

Alles unnötige Strapazieren der Wäsche muß heute unterbleiben. Im fünften Kriegsjahr ist die Wäsche nicht mehr so haltbar. — Richtig ist gründliches, d. h. genügend langes Einweichen mit Henko. Es löst den Schmutz schonend und spart viel Waschpulver.

Henko

zum Einweichen und Wasserenthärten.

Ostmärkischer Pumpernickel – nahrhaft und bekömmlich!

Teig: 50 g Zucker (zum Bräunen), 1/8 l heißes Wasser; 1 Ei, 150 g Zucker, 1—2 Teel. ganzer Anis, 1 Teel. Zimtersatz, 2 Tropfen Dr. Oetker Back-Aroma Bittermandel, etwas Salz, 300 g Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker „Backin". Den Zucker unter Rühren bräunen, mit dem heißen Wasser ablöschen, aufkochen und kaltstellen. Aus den übrigen Zutaten stellt man einen Rührteig her, als Flüssigkeit setzt man das kalte Zuckerwasser zu. Der Teig muß so sein, daß er leicht vom Löffel abreißt, evtl. noch etwas Milch zugeben (Teig darf jedoch nicht fließen!). Der Teig wird knapp 1 cm dick auf ein gefettetes Blech gestrichen (vorne ein umgefaltetes gefettetes Papier vorlegen). Backzeit: Etwa 15 Minuten bei starker Hitze. Sofort nach dem Backen vom Blech nehmen und in 1½×7 cm große Streifen schneiden. Gebäck schmeckt am besten frisch.

Dr. August Oetker



Ein eigenes Haus

Jetzt durch steuerbegünstigtes Bausparen planmäßig vorbereiten! Verlangen Sie kostenlos den Ratgeber W von Deutschlands größter Bausparkasse

GdF Wüstenrot

In Ludwigsburg/Württemberg

Pelikan

TINTEN-TABLETTEN



gibt es seit 20 Jahren

Jeder stellt sich daraus seine Tinte selbst her, denn flüssige Tinten werden zur Einsparung von Arbeit, Glas, Kohle und Fracht während des Krieges nicht mehr geliefert.

GÜNTHER WAGNER

Die Ausgabe der 5. Reichskleiderkarte

für die Jgdl. vom vollendeten 1. bis 18. Lebensjahr, also die in der Zeit vom 2. 7. 1926 bis 1. 7. 1943 geboren sind, erfolgt für die Versorgungsberechtigten der Stadt Laasphe wie folgt:

Montag, den 2. Oktober 1944, von 14 bis 18 Uhr für die Straßen mit dem Anfangsbuchstaben A bis K.

Dienstag, den 3. Oktober 1944, für die Straßen mit dem Anfangsbuchstaben L bis Z.

Jugendliche, die in der Zeit vom 2. 7. 1926 bis 1. 1. 1928 geboren sind, müssen zum Empfang die 4. Reichskleiderkarte vorlegen. Ohne Vorlage der 4. Reichskleiderkarte kann diesen die 5. Reichskleiderkarte nicht ausgehändigt werden.

Laasphe, den 30. September 1944.

Der Bürgermeister: Hippenstiel.

Petroleumbewirtschaftung.

Die im Umlauf befindlichen Petroleum-Berechtigungsscheine der Serie „L" dürfen seitens der Ausgabestellen (Wirtschaftsämter und Kontingentsträger) nur bis spätestens 30. 9. 1944 an die Verbraucher abgegeben werden.

Die Einlösung dieser Berechtigungsscheine dem Verbraucher gegenüber darf seitens der Einzel- und Großhändler ebenfalls nur bis zum 30. 9. 1944 vorgenommen werden.

Petroleum-Einzelhändler haben die von ihrem belieferten Berechtigungsscheine der Serie „L" entsprechend ihrem Aufdruck bis spätestens zum 31. 10. 1944 dem Vorlieferanten entwertet einzureichen. Bei Postsendungen ist der Aufgabestempel maßgebend. Sendungen mit dem Stempel 31. 10 1944 sind vom Vorlieferanten noch einzulösen.

Irgendwelche Ausnahmen von dieser Regelung sind unzulässig, spätere Anträge auf Umtausch verfallener Scheine sind zwecklos.

Im IV. Vierteljahr 1944 dürfen nur Petroleum-Berechtigungsscheine der Serie „M" (grün mit rotem Aufdruck) von den Ausgabestellen an Verbraucher abgegeben und seitens der Einzel- und Großhändler eingelöst werden.

Auf die pünktliche Einhaltung der Termine wird besonders hingewiesen.

Die z. Zt. geltenden Petroleum-Bezugsausweise verlieren mit Ablauf des 31. 12. 1944 ihre Gültigkeit. Es wird hiermit folgendes bestimmt: Die Verbraucher haben ihre Petroleum-Bezugsausweise zwecks Gültigkeitsverlängerung bis zum 31. 10. 1944 bei dem sie beliefernden Einzelhändler einzureichen.

Die Einzelhändler haben die abgegebenen Petroleum-Bezugsausweise ihrer Kunden bis zum 15. November 1944 gesammelt beim Wirtschaftsamt einzureichen. Der Anlegung einer Kundenliste und Uebersendung einer Kundenliste an das Wirtschaftsamt bedarf es nicht.

Es wird darauf hingewiesen, daß die Einreichung der Petroleum-Bezugsausweise zwecks Gültigkeitsverlängerung als Genehmigungserschleichung strafbar ist, wenn die tatsächlichen Voraussetzungen für die Erteilung des Petroleum-Bezugsausweises nicht mehr vorliegen.

Berleburg, den 29. September 1944.

Der Landrat des Kreises Wittgenstein — Wirtschaftsamt — Marloh.